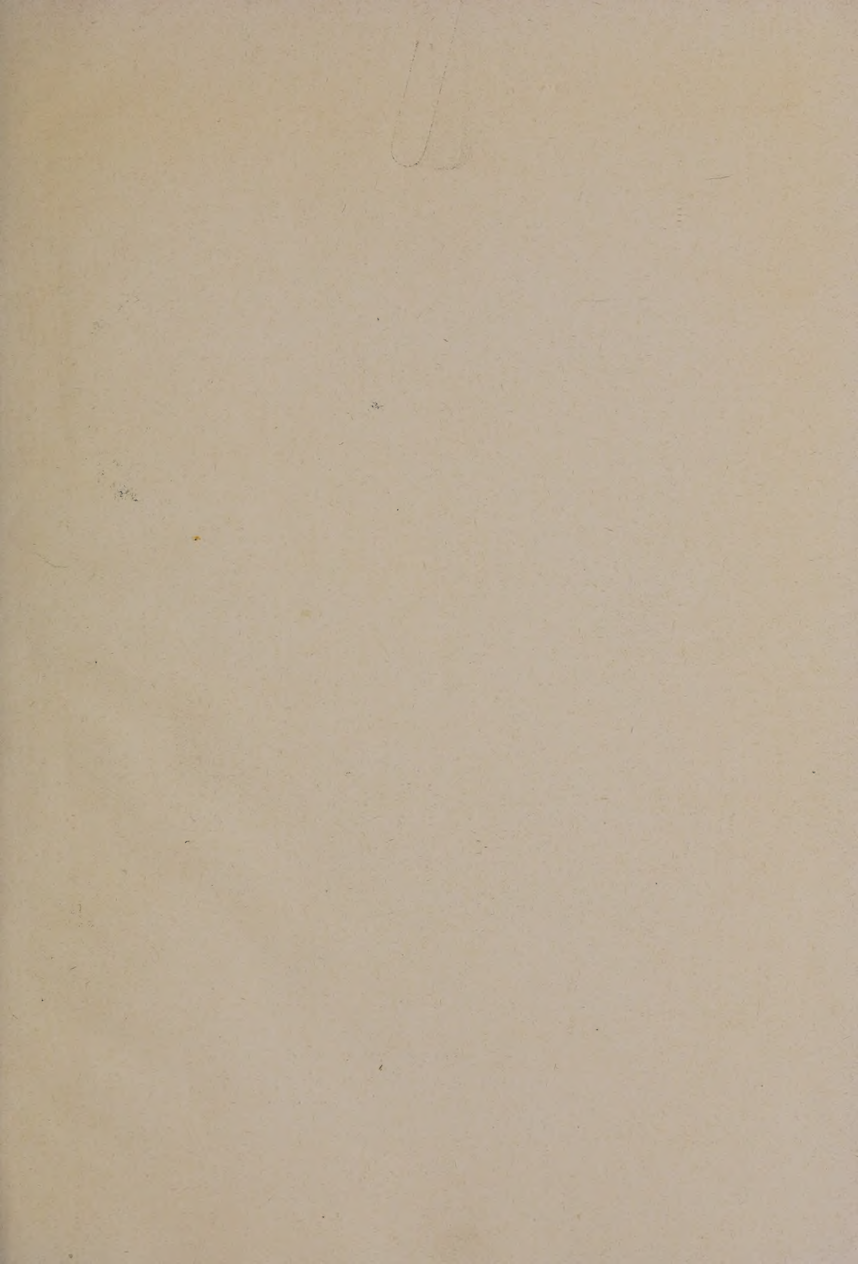

Der Spittelberg

K. Giglleithner =
Emil Karl Blümml

G. Litschauer =
Gustav Gugitz

Cf. [Gustav Gugitz]
Bibliographie zur Geschichte
und Stadtkunde von Wien.
1947. №. 7053







Bierhauskellnerin

Nach G. Opitz gestochen von V. Pieringer

Wiener städtische Sammlungen

Alt-Wiener Sittengeschichte I.

Der Spittelberg und seine Lieder

Von

K. Giglleithner und G. Litschauer

Mit 9 Abbildungen

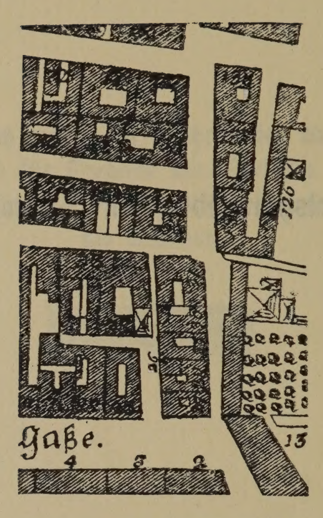
Wien 1924
Privatdruck

Dieses Buch wurde in beschränkter Anzahl als Privatdruck für Freunde der Verfasser und für Subskribenten hergestellt. Dieses Exemplar trägt die Nummer

077

Printed in Austria

Wirtshausleben am Spittelberg



Lage des Hauses „Zur Hollerstaude" (Nr. 26)
Nach dem Nagel'schen Stadtplan (1770)

Haus 2, 3, 4 . . . . Neuegasse (heute Breitegasse)
Haus 27, 28, 138 . Burggasse
Haus 26 . . . . . . Fleischhackergäßchen

Der Grundcharakter der Großstädte ist nicht sehr verschieden. Was ihn verschieden macht, ist meist nur die Farbe des Klimas, und man kann ihre Vorzüge und Fehler, die vielleicht da und dort nur auffallender zur Schau getragen werden, nicht gegeneinander ausspielen, wie dies ein landläufiger Lokalpatriotismus besorgt. Es sind immer dieselben Tugenden und Laster, verhüllter und offener, die mit dem Gesellschaftsleben der Großstadt zusammenhängen, und den Volksleidenschaften, die in diesen meist überhitzten Hexenkesseln brodeln, müssen überall bestimmte Ventile offen gelassen werden, um sie so weit als möglich mit einer gewissen Nachsicht und Vorsicht zu entspannen. Es war daher stets die Sorge der Sittenpolizei, nur die üppigsten Triebe zu beschneiden und eine Konzentration auf bestimmte Örtlichkeiten herbeizuführen, wodurch die Überwachung dann eine leichtere wurde. Wein, Weib und Gesang war es ja meist und zwar leider in ihren traurigsten Ersatzmitteln, was im Brennpunkt der Volksleidenschaften stand und sich am besten in etwas lichtscheuen Schenken in engen, winkeligen Gäßchen fand, die schließlich zu ganzen Quartieren auswuchsen und in der Sittengeschichte so vieler Großstädte ihre populäre Rolle spielen, ja oft über das lokale hinaus einen Weltruf erlangen, ohne sich dabei gegenseitig etwas vorzuwerfen zu haben. So schreibt schon Fr. Schulz[1]),

[1]) Reise eines Liefländers von Riga nach Warschau usw. Berlin 1795, III., S. 72.

als er um 1795 gewisse Straßen in Warschau erwähnt, daß sie „nicht minder übel berüchtigt sind, als die Kanonier- und Bärenstraße in Berlin, der Spitalberg in Wien, die Straße St. Honoré in Paris, die Chiaja in Neapel und gewisse Winkel in Venedig“.

So fliegt hier bereits der Name des Spittelberges gleichwertig mit anderen Lasterstätten auf, die einen gewissen kosmopolitischen Ruf hatten. Diese Häufung von Spelunken, wo ein betrügerischer Wirt im Verein mit Venus vulgivaga den allerdings nicht immer arglosen Gast bis aufs Hemd ausplünderte, war übrigens selbst nicht in Wien originell und hatte ihre Vorläufer in der inneren Stadt schon lange vordem, bis sie eben in die platzreicheren Vorstädte abgedrängt wurde. Von den Soldatenhäusern auf der Bastei erzählt uns um 1700 der Franzose Freschot[1]), daß sie meistenteils zu Wirtshäusern dienen, „und welches noch ärger zum auffenthalt unzüchtiger Dirnen, die mit einander um die wette ihren profit zu machen suchen, indem die wirthe die vorbeygehenden in die schenken locken, wo sich hernach solche vetteln finden, welche zu allen fertig stehen, und die debauchen an die Hand zu geben und zu unterhalten wissen, die sich denn bey den Teutschen ordentlich mit wein anheben und enden“. Und gar ein juvenalisches Gemälde voll Eindringlichkeit mit ausgezeichneter Charakterisierung dieser Animierkneipen bringt ein anderer Zeitgenosse[2]) im Jahre 1714.

„Mancher Orthen aber“, schreibt er, „haben die Wälle und Pasteyen nur die Freyheit, daß man darauff allerhand liederliche Wirths-Häuser passiret, worinnen die leichtfertigste Buben-Stuck und s. v. Hurrereyen nebst andern abscheulichsten Sünden . . . . getriben . . . . werden . . . . Die Wirth

[1]) Relation von dem Kayserlichen Hofe zu Wien usw. Cölln 1705, S. 24.

[2]) Neu eröffnetes Wein-Wirths-Haus oder curioser Gasthof usw. 1714, S. 53 ff.

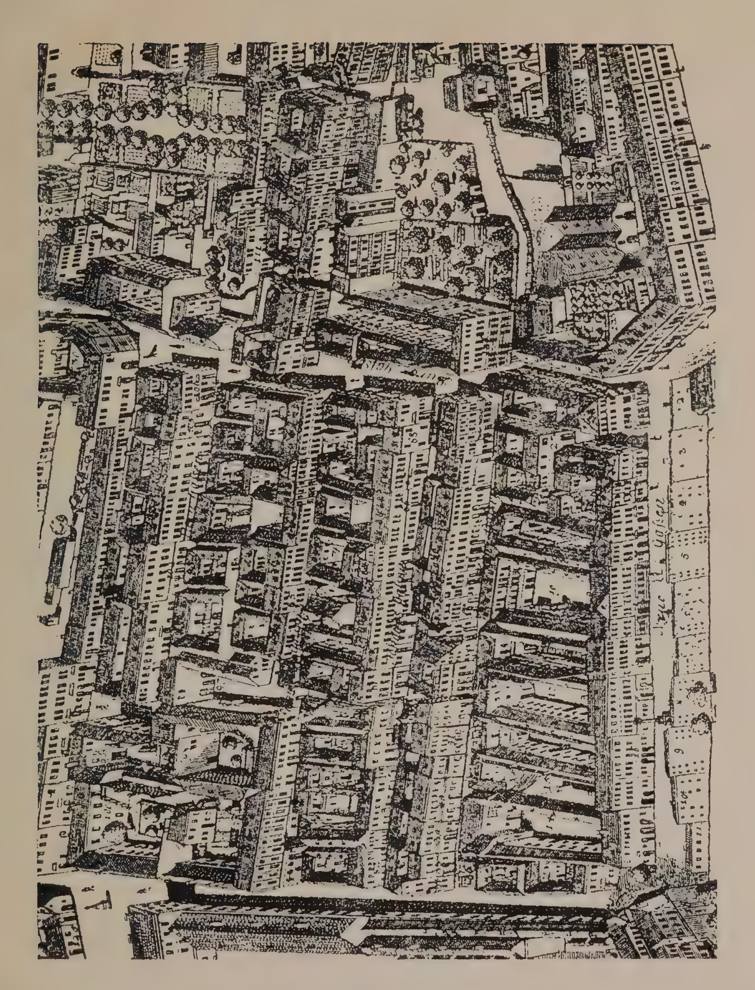
darauff geben grossen Zinnß, mithin thun sie, was sie wollen, schencken Bier und Wein, halten darbey wilde, schwartz und braune Jungfrauen; vel quasi wie dann viller Orthen dergleichen Laster-Viecher anzutreffen.

Manches mahl hat auch ein jeglich solches Muschen-Hause seinen ordentlichen Spitz-Nahmen als zum Exempl: bey der neunfingert-Steyrischen Gredl; oder zum nackenden Kapauner. Bey der angestrichenen Julerl; oder zum zerbrochenen Spiegl. Bey der Tyrollerischen Medritat-Krammerin-Frantzl; oder beym grünen Hut. Bey der kleinen Tobacks-Krammerin, zur wilden Sau. Bey der Schneider-Kundl zur verguldten Gaiß, und noch andere Oerther mehr . . . . . .

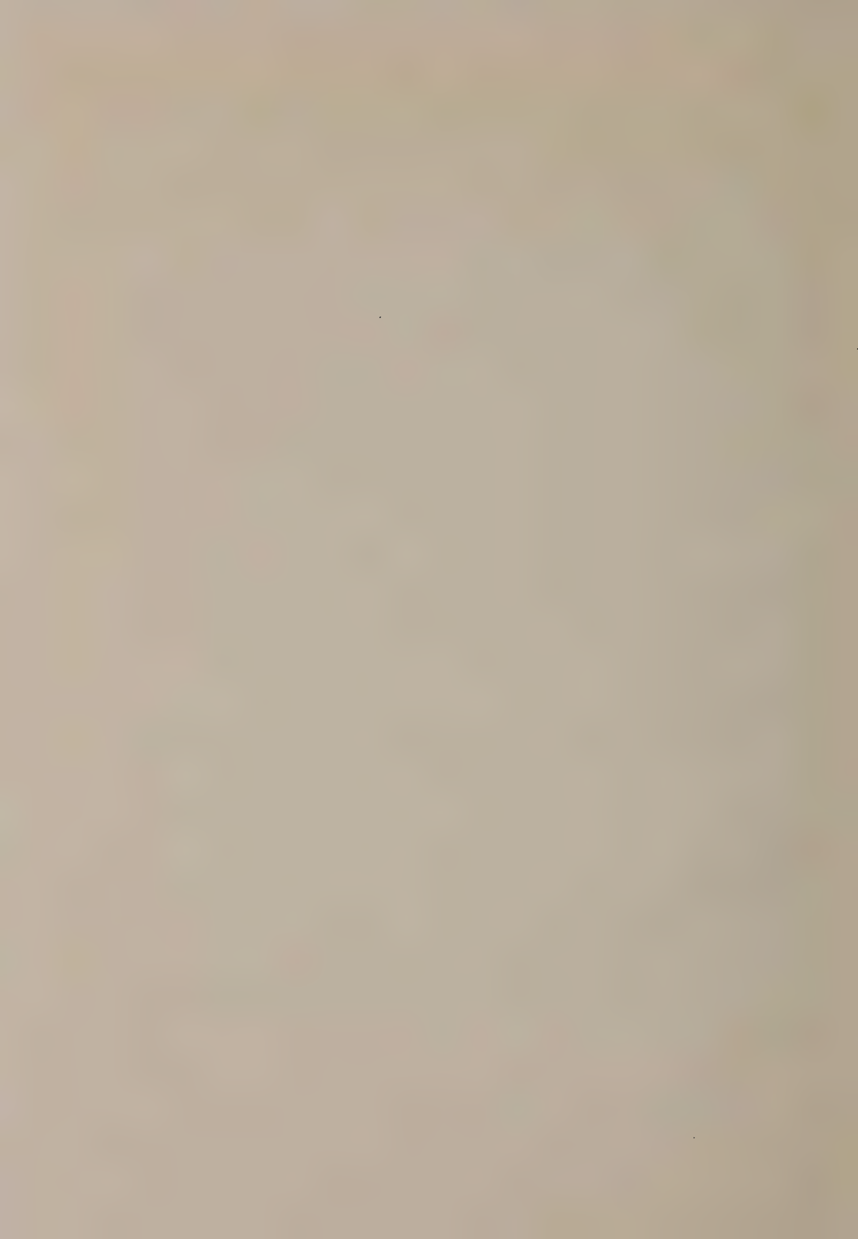
Damit sie aber den Bernhäuter-Zeug und ihre wurmstichige Waaren desto geschwinder anbrächten, legten sie ihre Kram offentlich auß; das gemeine Frauenzimmer von der wilden Sau stunde entweder vor der Thür oder ruffte zum Fenster hinauß, schreyete alle vorbey gehende an, daß sie einkehren sollen; manche lockten sie durch allerhand Schmeichlereyen, manche aber zugen sie gleichsamb mit Gewalt hinein . . .

Mit solchen Finten spillen die Wirth und Wirthinen ihre Quinten, auff solche Manier steht die Fräule Noth-Helfferin vor der Hauß-Thür und locket zu sich mit glattisten Worten Jüngling und Männer von allerhand Sorten; wann dann einem Venus-Buben zu wohl ist, so fallt er in das Netze und kehrt ein, alsdann mag er zusehen, wie theur er seinen Vorwitz werde bezahlen müssen. Bey erstem Eingang der Hauß-Thür laufft die Wirthin mit einer Maaß-Kandl in den Keller, bringt vor eine gantze Maaß drey Seitl von dem besten sechs Kreitzer Wein und rechnet dem Herrn Gast darvor 8 Groschen, darauff fangt die Wirthin an zum ersten zu trüncken, schenckt sodann ein Glaß der Musche oder Kost-Jungfer ein, nach disen saufft die Kuplerin und endlich kommet es auch an den Gast. Kaum ist diser erste Actus

vorbey, da nihmt die Wirthin abermahl die halb=lähre Kandl, schütt den Wein vor der Thür in einen alten Haffen oder widerumb in das Vaß und kombt mit einer frischen Maß Wein von der vorigen Gattung, mithin werden sechzehen Groschen aufgeschriben. Da nun die anderte Maß mit 5 oder 6 Gläseln absolvirt wird, geht man um die dritte, und der Wein tragt schon vier und zwainzig Groschen auß, ehe sich der Gast einmahl recht in der Stuben umbgesehen; unterdessen fangt die Mist=Freule oder die Jungfer mit dem großen H. an, ihre Waaren außzulegen, setzt sich dem Gast auf die Schoß und macht nach ihren gewöhnlichen Gebrauch allerhand Academische Stellungen, umb das Venus=Feuer recht aufzuwecken; wan sie nun sehen, daß die angekommene Bursch allbereit hitzig wird, da solicitirte die Galanterie=Dame umb ein Däller voll Biscotten oder aber umb ein gebrattenes Ganß=Biegl, item um ein aufgeschnitenes Brätl, umb Schnecken, Zeller=Sallat etc.; weilen man nun in dergleichen Zufällen das Frauen=Zimmer nothwendig obligiren muß, so wird der Tisch gedeckt, mitlerweil aber, da die Wirthin beschäfftiget ist mit dem Biscoten legen, Gänß=Bratten, Brätlaufschneiden, Schnecken=sieden etc., da machen die zwey Verliebte einen Abtritt auff den Boden unter das Dach oder in eine finstere Kammer und exerciren sich in dem Liebs=Kampff, so gut sie können; da umbarmet die Syrene ihren Amanten so hefftig und inbrünstig, stihlt ihme beynebens auß dem Schubsack die Uhr oder einen Beuttel mit Geldt, ohne das geringste darvon wahr zu nehmen; wan nun das Werck vorüber, setzt man sich zum Tisch; wegen deß Liebs=Recompens ist man schon accord worden, dan die Arbeit und Caressen müssen in dergleichen Orthen anticipando bezahlt werden; nun gehet es wacker im Fressen und Sauffen an, niemand aber halt sich mehr und besser darzu als der Wirth, die Wirthin und seine liebe Haußgenossene; wan es nun zum Zöchmachen kombt,



Die Vorstadt Spittelberg
Nach dem Huber'schen Stadtplan (1785)



ach, da möchte einer das gewissenlose Gesindl rechnen hören, der eingeschenckte Wein steiget auf 3 oder 4 fl. hinauf, 4 oder 5 Biscoten machen 1 Thaller, die halbete Ganß 6 Sibenzehner, das aufgeschnittene Brätl, wovon die Schnitzl so dünn wie die Oblat-Blättl, traget auß 1 fl., die gesottene Schnecken sambt dem Zeller-Sallat 38 Groschen, also daß offt in einer Stund einem Buhler der Beutel umb 13, 14, 15 fl. geföget und geleichtert wird."

Es gibt nichts Neues unter der Sonne und der Charakter dieser Animierkneipen, der hier vorbildlich gezeichnet wurde, hatte sich um nichts geändert, als diese immer mehr infolge des Raummangels in der inneren Stadt, jedenfalls schon mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts seit dem Aufblühen der Vorstädte in diese abgedrängt wurden und ganz besonders am Spittelberg, einer Vorstadt auf einer Anhöhe, welche früher zu dem Bürgerspitale gehörte und ursprünglich wegen seiner Bewohner Kroatendörfel genannt wurde, ihr Hauptquartier aufschlugen. Der Ruf, den der Spittelberg in dieser Hinsicht erhielt, stammt sicher aus der theresianischen Zeit, so sehr man sich darüber in Erinnerung an die berühmte Keuschheitskommission verwundern muß, aber die unmittelbar nach dem Tod Maria Theresias einsetzende lokale sittengeschichtliche Literatur der Josefiner — leider gab es ja eine solche unter der Kaiserin fast gar nicht — bringt auch sofort Schilderungen des Lebens und Treibens am Spittelberg, die wie selbstverständlich auf einer langen Überlieferung fußen und für die Bevölkerung weiter keiner Erklärung als neuen Erscheinung bedurften. Und Perinet[1]) kann daher, als er den Spittelberg unter den „Annehmlichkeiten in Wien" anführt, mit Recht bereits 1788 volksetymologisch witzeln: „Mir scheint dieser unterhaltliche Ort, der als Berg seiner Thäler wegen berühmt

[1]) Annehmlichkeiten in Wien. Wien 1788, III., S. 34.

ist, und seiner Hexen wegen der Blocksberg genannt zu werden verdiente, nur darum den Namen Spitalberg erlangt zu haben, weil er seine Bewohner und Besucher gewöhnlich am Ende in das Spital zu bringen pflegt". Sicher ist es, daß bereits um 1774 gegen die sittenwidrigen Verhältnisse des Spittelberges eingeschritten werden mußte, wie wir sehen werden, was ebenfalls auf eine längere Gewohnheit schließen läßt. Es wäre wohl eine müßige Sache, nach dem genaueren „wann und warum" der Spittelberg zu seiner so verfänglichen Rolle in der Wiener Sittengeschichte gekommen ist, zu fragen. Gewiß reihte sich schon im Laufe des 18. Jahrhunderts Schild um Schild mit den verlockenden Bier- und Weinweisern, der „blaue Herrgott" neben dem „grünen Rössel", der „Ritter St. Georg" neben dem „großen Christoph" und der „weiße Löw" neben dem „schwarzen Elephanten", um der Wiener Männlichkeit böse Fallstricke des Teufels zu stellen. Als im Jahre 1779 De Ponty[1]) die Häuser des Spittelberges mit 138 Nummern zählte, dürften nicht weniger als 58 davon Gasthäuser beherbergt haben, denn so viele führt ein Beschreibungsbuch[2]) der Gemeinde Spittelberg, zu Steuerzwecken veranlagt, im Jahre 1787 an und es sind dieselben Schilder wie jene, die De Ponty bringt, und ohne daß sich die Häusernummern vermehrt hätten, so daß wir wohl annehmen können, daß um acht Jahre vorher nicht weniger Gasthäuser bestanden, ja eher mehr, da wir z. B. die schon weit früher berüchtigte „Hollerstaude" im Jahre 1787 ohne Bier- oder Weinschankgerechtigkeit finden. Offenbar wurde viel unberechtigter Ausschank betrieben, so wurde etwa im April 1754 in Wien bloß über 45 unbe-

---

[1]) Frz. de Ponty, Verzeichnis der in der k. u. k. Haupt- und Residenzstadt Wien . . . befindlichen Häusern usw. Wien 1779, S. 233 ff.

[2]) Archiv der Stadt Wien: Gemeinde Spittelberg, Beschreibungsbuch (1787—1788): Rep. 107, Nr. 2, 20.

fugte Bierschanksgerechtigkeiten die Anzeige[1]) gemacht und am Spittelberg, wo so viele „ordnungswidrige“ Dinge vorfielen, dürfte man es ähnlich gehalten haben.

Eine solche große Häufung von Wirtshäusern an einem Ort weist deutlich darauf hin, daß sie nicht allein dafür bestanden, Speise und Trank zu reichen, sondern schon um der Konkurrenz willen eine besondere Anziehungskraft besessen haben mußten, wobei das eine dem anderen zu Hilfe kam, denn bekanntlich: Sine Cerere et Libero friget Venus. Und so dangen sich denn die besonders geschäftstüchtigen Gastgeber flinke Mädchen, die teils als Kellnerinnen, teils als Anverwandte galten, meist aber im Dienst der Venus nicht unerfahren waren. Und bald gab es auch solcher Pompejus Rüppel am Spittelberg mehr, als ihrer nötig waren, welche ihr Kupplerhandwerk hinter dem Bierzapfer versteckten, wenn wir uns an Shakespeares „Maß für Maß“ erinnern, das ja merkwürdigerweise gerade in Wien spielt. Und so konnten sich auch hier bald solche Szenen entwickeln, wie sie vordem auf der Bastei vor sich gingen und sie nun ein späterer Zeitgenosse[2]) um 1784 als bereits gang und gebe für den Spittelberg schildert.

„Einer der berüchtigsten Orte, wo solche Gastgeber hausten“, bemerkt er, „ist der unter dem Pöbel sogenannte Spittelberg. — Oft glaubte ich und Du, Bester, wenn wir so davon erzählen hörten, es sey Scherz und habe nicht so viel auf sich, aber leider sah ich nun, daß es trauriger Ernst sei.

Hier trittst du in ein Wirthshaus ein und hast gleich fünf und mehrere Zofen zu deiner und ihrer Bedienung, die

---

1) Jos. Schrank, Die Prostitution in Wien. Wien 1886, I., S. 165.

2) Galanterien Wiens, auf einer Reise gesammelt und in Briefen geschildert von einem Berliner. O. O. 1784, II., S. 76ff.; eine ähnliche Szene bei (J. Perinet) Fixfaxereien bei der Wasserkur. Wien 1787, S. 52.

sich alle theils für natürliche, theils für angenommene Kinder des Wirthes oder für Blutsfreunde in auf- und absteigender Linie ausgeben.

„Schaffen Sie eine Bouteille Hornerbier?“

„Ja.“

„Geh', Christel, hol' dreye aus dem Keller herauf!“

„Zu was so viele für mich? Ich trinke nicht stark.“

„O es sind nicht zu viel, ich weiß es, mein Bier ist alt und abgelegen. Geh', bring' auch ein halb' Dutzend Limonien von den besten her.“

„Ganz wohl, Herr Wirth“, und hiermit kömmt schon eine Charybdis dir zur Seite, die sich mit dir und deinem Biere ganz vertraut macht. Kaum daß du ein Glas ausgetrunken, ist die Bouteille schon leer und kaum du dieser Charybdis auszuweichen gedenkest, sitzt Scylla schon auf der anderen Seite, und so sind, ehe du dichs versiehst, sechs, sieben Stoppeln auf dem Tische, welche die traurigen Denkmahle so vieler voll gewesenen und von dir ausgestürzten Bierplützer sind. — Itzt sitzt dir eine auf dem Schoß, die andere kneipt dir die Wangen, die dritte macht geheime Seitengriffe, und wenn du allenfalls diese Liebkosungen erwiedern willst, so steht dir ein Seitenzimmer zu Befehle, wo du dich über einen Bassa von fünf Roßschweifen unterhalten kannst.

Um die Einwohnerinnen dieses Serails muthiger zu machen, hält der Wirth, der für seine Kinder wie ein wahrer Vater sorgt, Wasser in Rosoglioflaschen bereit, welches sie erbärmlich saufen und welches die Gäste ihnen statt wirklichen Rosoglio vom Wirthe einlösen.

Ist nun solch eine Schäferstunde vorbei, so mag der Kandidat sehen, wie er die Zeche bezahlt, die das Vergnügen meist zehnfach überwiegt, oder im Ermanglungsfalle dessen seine Uhr, Schnallen, ja wohl gar seine Kleider zum Pfande

hinterlassen, und da er es wieder auslösen oder die Betrüger gerichtlich belangen will, sich nichts daraus machen, wenn ihm alles vor der Nase abgeleugnet wird."

Es ist erklärlich, daß diese verkappte Prostitution und Betrügerei unter dem Titel einer Kellnerinnenwirtschaft, als sie immer üppiger in die Halme schoß und eine Gefahr für das Gesellschaftsleben wurde, nach einer dringlichen Abhilfe schrie. Nach der Überlieferung und der historischen Anekdote[1]) wäre es Josef II. in höchsteigener Person gewesen, der auf die Bitten einer Beamtensfrau, deren Mann dort seinen ganzen Gehalt verpraßte, sich in ein solches Spittelberger Gasthaus begab, sich von dem Unfug überzeugte, wobei er sich der Dirnen kaum erwehren konnte, und nun dagegen einschritt. Was Wahres daran, ist natürlich kaum festzustellen, sicher aber ist, daß, als die Regierung im Jahre 1774 einschritt und sich an den Magistrat um Vorschläge wandte, folgender Bericht erging[2]):

Hochlöbl. N.-Ö. Regierung,
Gnädige Herren!

Höchstdieselbe haben den in Betreff einer wirksamen Abstellung aller in denen Schankhäusern zu Bedienung der Gäste haltenden Weibspersonen oder sogenannte Kellnerinnen vor dem k. k. Stadt- und Landgericht allhier abgefordert und gehorsamlich erstattet gutächtlichen Amtsbericht A. uns um unsere dabei zu machen habende Erinnerungen und Beilegung den in

[1]) A. F. Geisler, Skizzen aus dem Karakter und Handlungen Josephs des Zweiten. Halle 1783, 1. Slg., S. 66 ff. (aus d. J. 1775); Leben und Geschichte Kaisers Joseph des Zweiten. Amsterdam O. J. I., S. 50 f.; K. A. Schimmer, Censurfreie Anekdoten von Kaiser Joseph II. Wien 1848, S. 13 ff.

[2]) Konzept im Archiv der Stadt Wien: A. R. Intimationsdekrete, 1774, III.

Sachen bereits vor einigen Jahren erlassenen Verordnungen gnädig zustellen zu lassen geruhet.

Zu gehorsamer Befolgung dieses hohen Auftrages haben wir dann hiemit zu erinneren unermanglen sollen: Nicht ohne zu sein (!), daß die Gestattung bemeldter mehresten Teils jungen, niedlich gekleideten, frechen Weibspersonen oder Kellnerinnen in öffentlichen Schänkhäusern zu denen vielfältigen, von dem k. k. Stadt- und Landgericht in ihren hievor allegierten Bericht angeführten, nicht allein dem Wohlstand und der guten Polizei widerstrebenden, sondern auch den Zorn Gottes reizenden verführerisch, sündhaft und ärgerlichen Unfuges und Ausschweifungen Anlaß gebe.

In Rücksicht dessen ist zwar nicht zu vermuten, daß eine hohe Stelle die Abstellung dieser sogenannten Kellnerinnen bisher immer mit gleichgültigen Augen angesehen haben solle, sondern vielmehr ganz wahrscheinlich, daß hochdieselbe hiewegen schon mehrere geschärfte Verordnungen erlassen haben werde ; es ist aber, doch alles in unserer Registratur beschehenen fleißigen Nachsuchens ungeachtet, keine hievon ausfindig zu machen gewesen, wohlhingegen haben sich die sub lit. B. C. et D. in Abschrift hiebei kommende Decretsaufsätze de annis 1697, 1699 und 1705 vorgefunden, vermög deren ein Stadtrat bereits damals, eben vorberührter Ursache halber die ledigen Weibspersonen aus denen Bierschankhäusern zu wiederholten Malen abschaffen und die Wirtsleute anstatt derselben zur Bedienung der Gäste Kellnerpursche zu halten bei Pönfall und respective Abnehmung der Schankzeigern anweisen lassen.

Da aber diese stadträtliche Verfügungen auf denen außer der stadträtlichen Jurisdiction befindlichen

Vorstadtsfreigründen (: wo eben derlei Unfug am stärksten im Schwung gehet :) wohl schwerlich jemals von einer Wirkung gewesen und endlichen auch mit der Länge der Zeit allenthalben gänzlich wiederum außer Acht gelassen worden sind:

Als fänden auch wir, jedoch ganz unmaßvorschreiblich, zu Hindanhaltung erwähnter, sowohl dem Publico höchst schädlich und ärgerlichen als auch den Zorn Gottes reizenden, sündhaften Ausschweifungen das wirksamste Mittel zu sein, wann Euer Gnaden als eine hohe Landesstelle allen Grundobrigkeiten durch Befehl nachdrucksamst aufzutragen geruheten, daß zwar denen Wirtsleuten ohne Unterscheid nach Dörftigkeit ein oder auch zwei, jedoch nur allgemeine Dienstmägde bloß zu ihrer Haushaltung und Besorgung ihrer Kinder, keineswegs aber zur Bedienung der Gästen zu halten gestattet und die Wirtsleute hiezu benötigtenfalls einiger Kellnerpurschen sich zu bedienen angewiesen, einfolglichen die Kellnerinnen sogleich und ein für alle mal gänzlich abgeschaffet und hiewegen die wachsame Aufsicht nebst der Grundobrigkeit auch denen Eigentümern, Administratoren oder sonstigen Verwaltern deren Schänkhäusern selbsten obliegend sein, auch ein so anderen Parteien die genaueste Befolgung sotaner hohen Verordnung alles Ernstes und mit dem bedrohlichen Beisatz eingebunden werden solle, daß in Hinkunft die in einem Wirts- oder Bierhaus zur Bedienung der Gäste betretende Weibspersonen unnachsichtlich arretieret, eingezogen und in das Zuchthaus verschaffet, die betreffenden Wirtsleute aber fernershin ein Wirts- oder Bierhaus zu besitzen für untüchtig erkläret und die Eigentümer, Administratoren oder sonstige Verwaltern eines derlei Schankhauses

ihrer diesfälligen verordnungswidrigen sträflichen Nachsicht halber besonders empfindlich, ja beschaffenen Umständen nach sogar mit Einziehung der auf das Haus verliehenen Schankgerechtigkeit gestrafet werden würde.

Diese Vorschläge veranlaßten nun die Regierung, mit folgendem Dekret [1]) vom 2. Dezember 1774, das am 9. Dezember dem Magistrat der Stadt Wien präsentiert wurde, gegen die Spittelberger Kellnerinnenwirtschaft endgültig einzuschreiten:

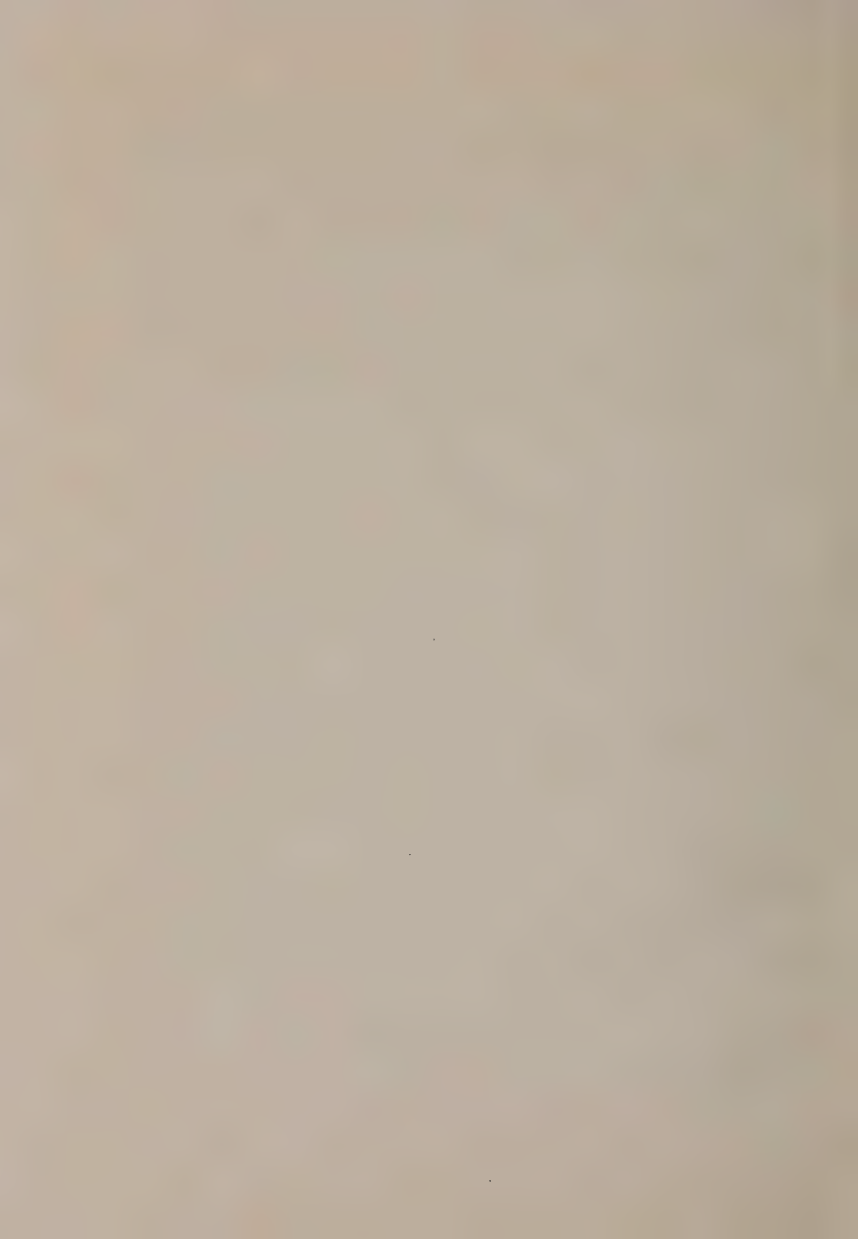
Von der kaiſ. königl. N.-Ö. Regierung wegen denen von Wien anzuzeigen:

Es habe Regierung über ihren in Sachen erstatteten Bericht zu verordnen befunden, daß von nun an alle, sowohl in der Stadt als in denen sammentlichen Vorstädten in den Wirts- und Bierhäusern zur Bedienung der Gäste befindliche, sogenannten Kellnerinnen ein für alle Mal abgeschaffet und zum dienen angewiesen, dahingegen den Wirtsleuten anständige Weibspersonen zu ihren häuslichen Verrichtungen, zu Bedienung der Gäste hingegen gleich anderen, in ehrliche Wege ihre Wirtschaft führender Wirten, Kellnerpursche zu halten bevorstehen und zu wirksamer Befolgung dessen auch von den Hausinhabern sotaner Schankhäuser die genaueste Obsorg getragen und sobald sie in ihren Gaststuben derlei Weibspersonen bemerketen, diesfalls die ungesäumte Anzeige an die betreffenden Grundrichter, von denen ebenfalls ein obachtsames Aug zu tragen ist, zu Vorkehrung des weiteren, bei unnachsichtlicher Aufhebung ihrer Schankgerechtigkeit zu machen

[1]) Im Archiv der Stadt Wien: A. R. Originaldekrete, 1774, II; auch das „Wiener Diarium" 1774, Nr. 102 vom 21. Dezember nimmt davon Notiz.



VII., Kirchberggasse 6
„Zu den sieben Körbeln", Wirtshauszeichen (1814)
Photographie von Dr. Wilhelm Rosner



gehalten, die Wirt aber selbst, in Hinkunft ein Wirtshaus oder Gaststube in Bestand zu nehmen, ein für alle Mal für untauglich erkläret, jedoch damit diese Weibspersonen sich um andere ehrliche Dienste bewerben können, denenselben die Zeit bis ersten Jänner des eintretenden 1755gsten Jahres bestimmet werden solle.

Welch: in ein so anderen geschöpfte Verordnung ihnen von Wien zur Nachricht, genauen Darobhaltung, auch weiteren Verfügung mit dem Beisatze erinneret wird, daß in Ansehung der Freigründen das Nötige unter einem ergehe.

Wien, den 2ten Dezember 1774.

Math. Ferd. Martschläger
k. k. N.-Ö. Regierungs-Sekretarius.

Es dürfte wohl für die Ruffiane des Spittelberges ein Donnerschlag gewesen sein, als ihnen dieser garstige Streich widerfuhr, und es mag sich nun dieselbe köstliche Szene ereignet haben, die Shakespeare[1]) bereits in das Wien der Renaissancezeit verlegte:

„Rüppel: Habt Ihr nicht von der neuen Kundmachung gehört? He?

Frau Plagematt, die Spelunkenwirtin: Von welcher Kundmachung, Bursch?

Rüppel: Alle Vorstadtbordelle von Wien werden niedergerissen.

Frau Plagematt: Was geschieht mit den Stadthäusern?

Rüppel: Die bleiben zum Nachwuchs. Sie wären auch den Weg des Fleisches gegangen, aber ein weiser Bürger hat sich für sie ins Mittel gelegt.

---

1) Maß für Maß, 1. Akt, 1. Szene.

Frau Plagematt: Und alle unsere Restaurationshäuser in der Vorstadt sollen niedergemacht werden.

Rüppel: Bis auf den Grund, Frau.

Frau Plagematt: Ei, da gibt's eine Veränderung in der Staatsverwaltung! Was soll denn aus mir werden?

Rüppel: Ei, fürchtet Euch nicht. Pfiffigen Advokaten fehlt's nicht an Klienten. Wenn Ihr auch den Platz ändern müßt, müßt Ihr ja Euer Gewerbe nicht ändern. Ich bleibe doch Euer Zapfer. Kurasche, man wird sich Euer erbarmen . . ."

Aber auch die Wiener zeitgenössische Literatur spottet noch nachträglich über diesen famosen Erlaß, indem man einen italienischen Guckkastenmann, der die Zeitereignisse vorführt, radebrechen läßt[1]): „Eccola! schauen, wie sein abschaffen der Smudel auf der Spitelberg. Eccola! da spazier der schöner Mariandel von der Holderstaud und weiner stark. Eccola! da spazier der abgeschaffen Jesuiten, macken sein Komplimenter und sprecker: Eccola! söner Mariandel, dick muß tröster. Iß kommer runter an mir, morg an dir. Hehehe." Und Friedel knüpft daran die Bemerkung: „Diese Repräsentation ist weiter nichts als eine Anspielung auf das in der ganzen Stadt bekannte Pasquill, das bei Gelegenheit der Abschaffung der Bierhausmädchen zum Vorschein kam." — Leider ist dieses Pasquill, das wohl nur handschriftlich herumging, nicht erhalten und es bestand wahrscheinlich in einem Gespräch der 1773 aufgelösten Jesuiten mit einer nur ein Jahr später abgeschafften Nymphe aus dem berüchtigten Bierhaus des Spittelberges, der „Hollerstaude". In einem anderen Werk beklagt sich Friedel[2]), „daß sich die Herren

[1]) J. Friedels gesammelte kleine gedruckte und ungedruckte Schriften. 1784, S. 360.

[2]) Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts usw. Leipzig u. Wien 1783, S. 75.

Eiferer mehr betrübten, als die Mädchen auf dem Spittelberg verboten wurden, als über das Verbot der besten Bücher . . .“

Indessen, der wackere Amphitryo der „schönen Mariandel“ ließ auch nicht locker, da er sich in seinen Geschäften so empfindlich gestört sah, zahlte er doch hohe „Luxussteuer“, auf daß der hohe Magistrat auch einmal beide Augen hätte zudrücken können. Gerade der „Hollerstaudenwirt“ ist es, der nun mächtige Berufung gegen solche „Geschäftsstörung“ einbringt, dem sich aber die hohe Obrigkeit — das Gesetz war ja neugebacken — gleich entgegenstellte wie ein Cherub mit flammendem Schwert[1]). Wir geben den betrübenden Fall im folgenden:

Hochlöbl. N.-Ö. Regierung,
Gnädige Herren!

Johann Werner, ein Bestandwirt bei der Hollerstaude zu Maria Trost, hat bei dieser hohen Stelle mit A. gehorsamst vorgestellet, daß, da erst jüngsthin auf hohe Verordnung die sogenannte Kellnerinnen in den Wirts- und Bierhäusern ein für allemal abgeschaffet worden, ihm dennoch zwei Tänzerinnen diesen künftigen Fasching hindurch und zur erlaubten Musikzeit um so mehr zu halten gnädigst verstattet werden möchte, als er ansonsten in Ansehung seines namhaft bezahlenden Zinses, dann des entrichtenden Tax- und Umgeldes außer allen Verdienst gesetzet und endlich hiedurch sowohl er, als alle übrige Bestandwirte, welche Musik zu halten pflegten, in den äußersten Bettelstab versetzet werden

[1]) Archiv der Stadt Wien: A. R. Berichte, 1774, IV. Die berührten Beilagen sind leider verschwunden. Auch im ehemaligen Statthaltereiarchiv sind die Akten dieser Zeit vernichtet und war nichts weiter darüber zu finden.

würden. Diese Bittschrift ward von Euer Gnaden dem k. k. Stadt- und Landgericht um ihren Bericht, sohin derselbe uns um unserer hiebei zu machen habende Erinnerungen zugestellet.

Gnädige Herren! Da bei Gestattung des Supplikantens seines Gesuches diese heilsame Verordnung nicht nur allein eher aufgehoben als ausgeführt, ja sogar auch gänzlich vereitelt würde, indem der Suppl. durch diese Erlaubnis (das ganze Jahr hindurch Tänzerinnen halten zu dürfen) vielmehr die alten Kellnerinnen wiederum einzuführen im Schilde führet, so wären wir daher unseres gehors. Orts mit den von dem k. k. Stadt- und Landgericht sub B gemachten Erinnerungen vollkommen verstanden, daß (da die meisten Wein- und Bierwirte in denen Vorstädten fast das ganze Jahr hindurch Musik zu halten pflegen, folglich bei solcher Gelegenheit beständig mit Tänzerinnen, derer ihr Lebenswandel eben so unanständig, als der Kellnerinnen ihrer ist, versehen zu sein abzielen) nicht nur allein mehrbesagter Suppl., sondern auch alle noch in Hinkunft darum anhaltende Bier- und Weinwirt mit diesem Gesuch einfür allemal abgewiesen, wie auch den sämtlichen Wirten in und vor der Stadt in Hinkunft Tänzerinnen zu halten, aus den nämlichen Ursachen, als die Kellnerinnen abgeschafft worden, verboten und dieserwegen an die Grundrichter die weitere hohe Verordnung erlassen werden dürfte.

Dies haben wir hiemit hochanbefohlenermaßen berichten und uns empfehlen sollen

Euer Gnaden

gehorsamer Burg. und Rth. d. St. Wien.

Und noch nicht genug damit, zu dem ersten Ungewitter und der moralischen Strafpauke gesellte sich sofort ein zweites, das das erste nur noch verstärkte. Es erschien nämlich, sicher durch die freche Eingabe des Hollerstaudenwirtes veranlaßt, ein Zusatz[1]) zu dem Dekret vom 2. Dezember, welcher lautete: „Es haben Ihre k. k. ap. Majestät auf einen von Ihro Regierung in Sachen erstatteten alleruntertänigsten Vortrag vom 28ten vorigen Monats und Jahrs allerhöchst verordnet, daß die Abschaffung der Kellnerinnen in den hiesigen Schänkhäusern auch auf die Tänzerinnen zu verstehen sei. Welche allerh. Verordnung demnach Ihnen von Wien, mit gleichem denenselben schon untern 2ten Xbris 1774 in betreff der Kellnerinnen gemachten Auftrag hiemit erinneret wird. Wien, den 2. Jänner 1775."

Wer hätte da nicht den Kopf verloren? Sicher nicht unser Rüppel, der sich denn weiterhin bald zu trösten weiß, denn[2]): „Wenn das Gesetz nur zehn Jahre sich erhält, will ich mir für drei Kreuzer ein Stockwerk des schönsten Hauses mieten. Wenn ihr lang genug lebt, um das zu erfahren, sagt: Pompejus hab' es euch vorhergesagt." Und so wußten auch die späteren Pompejus Rüppel, was sie von einem „Wiener Gesetz"[3]) zu halten hatten, und bald erhoben sie mutig das Haupt, denn wie oft mußte die Polizei wieder gegen dasselbe Übel Razzia am Spittelberg machen. So hören[4]) wir aus dem Jahr 1783: „Vorstadt Spittelberg. — Da gieng jüngsthin eine herrliche Recroutierung unter denen Bierhäuslmenschern vor. Nichts Godl, oder Mamm, so, wie es die

---

[1]) Archiv der Stadt Wien: A. R. Originaldekrete, 1775, 1.

[2]) Shakespeare, Maß für Maß, 2. Akt, 1. Szene.

[3]) Vgl. die köstliche Meinung von J. J. Khevenhüller-Metsch (Aus der Zeit Maria Theresias 1764—67. Wien 1907 ff., S. 145) über das „Wiener Gesetz".

[4]) Der Thurmwächter in Wien. Bei St. Stephan (1783), S. 12. Es ist zu bemerken, daß man damals die Dirnen strafweise zum Straßenkehren verwendete.

Wirthsweiber vorschützten, Marsch! Schlumpel! hieß es: mit der Wache ab. Einige, so die vollkommene Maaß noch nicht erreicht hatten, wurden auf den Schub geschickt, die solche aber vollkommen hatten, erhielten statt einer Musquette einen neuen Kehrbesen.“ Und Mitte Februar 1786, also nur drei Jahre später, griff man in den Bierhäusern, wo getanzt wurde, alle Freudenmädchen auf. Man visitierte sie und die gesund waren, entließ man, während die anderen in das Krankenhaus kamen. Es waren aber von 47 nur sehr wenige gesund.[1])

Unter dem 29. März 1791 meldet die handschriftliche Zeitung[2]) „Der heimliche Botschafter“: „Sr. Königl. Hoheit der Erzherzog Franz lassen sich während dieser Geschäftsführung sehr angelegen sein, die Sitten und den Wohlstand zu befördern; und als ein dazu behülfliches Mittel werden auf dem sogenannten Spitalberg mehrere Wirtshäuser ihre Schenkungsgerechtigkeit verlieren, weil sie meistens nichts als Bordelle en Masque zu sein pflegen.“

Trotz wiederholten Einschreitens also sollte der Spittelberg noch lange in Blüte bleiben und sich seines Rufes als „Sauf- und Raubnest“ erfreuen, den nun bereits die Reiseschriftsteller wie Nicolai[3]) eindeutig bezeichnen, wenn er 1781 bemerkt: „[Diese Vorstadt] ist wegen liederlicher Weibsbilder übel berüchtigt“ und weiterhin von den „unzüchtigen Tanzhäusern auf dem Spittelberg“ spricht, wie ein anderer[4]) 1782 von den „Nimpfen vom Spittelberg“, was also mit Eintritt der josefinischen Zeit längst als ein typischer, feststehender Begriff galt, ohne einer Erklärung zu bedürfen. Und schon

---

[1]) A. F. Geisler, a. a. O. 10. Slg., S. 8.
[2]) In der Wiener Nationalbibliothek.
[3]) Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Berlin 1784, III, S. 62; V, S. 257.
[4]) Neumann (= L. A. Hoffmann), Der Freund der Wahrheit. Wien 1782, S. 44.

1783 bringt der Bahnbrecher volkstümlicher Illustration in Wien, Hier. Löschenkohl, seine „Vorstellung[1]) eines Extrazimmers auf dem Sp . . . berge. Illum. 30 Kr., schwarz 10 Kr.“, was ein weiterer Beweis dafür ist, welche bekannte Rolle der Spittelberg im Wiener Sittenleben bereits um diese Zeit spielte, der sich denn auch in den Zeiten der Verfolgung stets als ein sicheres Asyl für die lustigen Damen Wiens erwies, wenn sie sich gezwungen sahen „wie einst die Freimaurer, auf dem Spitalberg in Bier- und Weinkeller zu verkriechen.“[2]) Es ist merkwürdig, daß sich so schöne Seelen an einem so zweifelhaften Orte finden mußten, aber auch Tatsache, denn Full[3]) berichtet 1787, daß sich die Freimaurer im Bierhaus „Zur Schlange“[4]) — es scheint übrigens wie die „Hollerstaude“ ein wildes gewesen zu sein, denn das zitierte Beschreibungsbuch verzeichnet keine Schankgerechtigkeit unter diesem Schild — am Spittelberg trafen, und vergißt nicht, boshafterweise hinzuzufügen, daß „dieser Vorstadtsgrund wegen den vielen Bierhäusern, so sich da befinden und meistens ignorierte Bordellhäuser sind, sehr verschrieen ist“.

War dies der allgemeine Charakter des Spittelberges um 1780, so wies er im besonderen einige „Sterne“ auf, die weit über alle glänzten, ohne daß die Bädecker von damals drei Sterne daraus gemacht hätten, die ihm aber sein „Lustre“ erst verliehen und sein Wesen besser mit einem Beispiel belegten. Der Name eines solchen Sternes und des ersten ist schon vorhin aufgeflogen. Es war die vielberufene „Hollerstaude“. In ihr wird auch eigentlich zum ersten Male das Leben und Treiben des Spittelberges im Jahre 1783

---

1) Wiener Blättchen 1783 vom 7. Okt., S. 112.

2) Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787, S. 59.

3) (Full), Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Literatur und des Buchhandels in Österreich. 1788, S. 191.

4) „Zur goldenen Schlange“, alt Spittelberg 91, neu Burggasse 21. Hieß später „Zur blauen Weintraube“ (gütige Mitteilung von H. Rotter).

„klassisch" geschildert, um dann nur noch variiert zu werden. Dorner[1]) heißt ihr kühner und naturalistischer Juvenal. Er kann wohl mit einem Bartholomäus Dorner identisch sein, den wir in den Gerichtsprotokollen[2]) des Bürgerspitales zwischen 1774 und 1776 als Gerichtsschreiber dieses Grundes finden und mag in dieser Eigenschaft mit den sittlichen Verhältnissen desselben sicher vertraut gewesen sein. Keinen geringeren als den Höllenfürsten beschwört er, um sich in höchst eigener Person bereits um die ihm verfallenen Seelen in Wien umzusehen, und daß die „Hollerstaude" nebst Insassen der fetteste „Teufelsbraten" war, läßt sich denken. Aber geben wir Dorner das Wort:

Kutscher: Hier ist die berühmte Hollerstaude!

Luzifer: Und da ist deine Bezahlung (sie steigen aus und treten zur Schenke hinein).

Berlicki (leise zu Luzifer): Die Musik harmoniert abscheulich! Hätten wir unsere Katzen hier, die den gelehrten Doktor Faust jeden Abend mit einer Symphonie beehren, wie sehr würden diese Därmreißer über Melodien staunen, die uns schon so allgemein sind wie dem Dichter das Concert einer trillernden Nachtigall. (Es kommt eine Kellnerin und macht denen 4 Unbekannten eine verliebte Verbeugung.)

Luzifer: Kann man hier ein gut Glas Wein haben?

Kellnerin: Den Augenblick sollen Sie bedienet werden! Befehlen Sie etwann ein extra Zimmer? Kommen Sie mit. (Sie gehen in ein ander Zimmer.)

---

1) Dorner, Der Teufel in Wien in den Vorstädten. Wien 1783, S. 8 ff. Mit folgenden Worten bewog der Kutscher den Teufel zum Besuch der Hollerstaude. — Kutscher: Verlangen Sie etwann zur grünen Hollerstaude? — Luzifer: Und was gibt es da? — Kutscher: Musik über Musik! schöne Menscher — und ein Glas Wein — daß einen Freudenthränen in die Augen schießen.

2) Im Archiv der Stadt Wien.

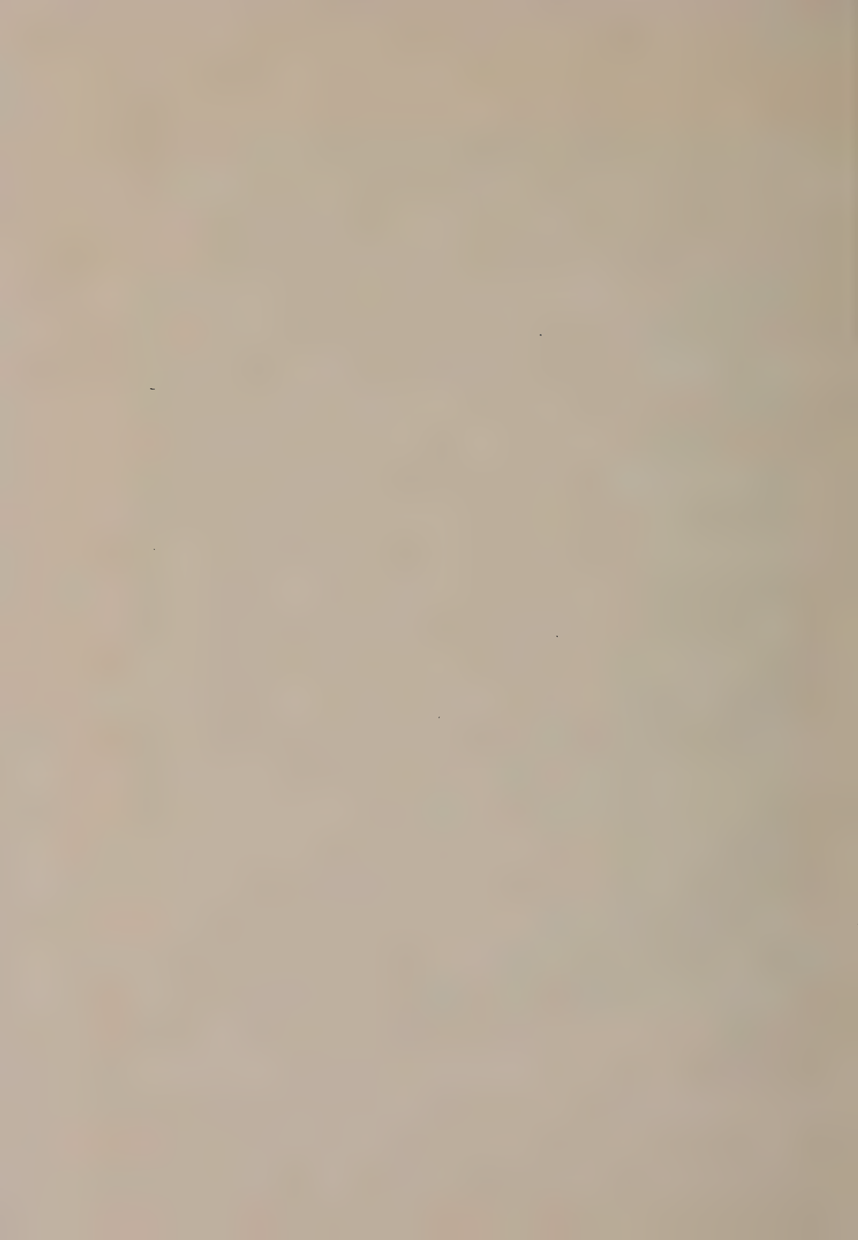


Vorstellung eines Extrazimmers auf dem Spittelberge

Stich von Hieronymus Löschenkohl (1783)

Kupferstichsammlung des Fürsten Liechtenstein

Photographie von Dr. Wilhelm Rosner



Mephistofiles: Hier ist eine höllische Finsternis? Warum zieht man bei hellichtem Tage die Vorhänge zu? Sind wir etwann in einer Mördergrube, wo man uns schinden will? Da wollte ich herumpoltern und aus vollem Halse der Polizei-Wache rufen.

Berlicki: Fantasien! Man will nicht gerne, daß einem die Leute den Bissen in das Maul zählen. Es ist doch etwas verfluchtes! Jüngst war ich im Gasthofe zur goldenen Gans ohnweit dem rothen Thurn! Ich liesse mir frikassierte Hühner sammt einer Flasche Wein geben. Da kam ein reisender Handwerkspursche, streckte mir den Hut unter die Nase und bei jedem Bissen, so ich im Mund steckte, schluckte er mit mir hinab.

(Die Kellnerin trägt auf.)

Kellnerin: Messieurs! Wollen Sie keinen Menuet tanzen? Das ist einmal richtig, wir haben die besten Musikanten auf dem Grund. Hören Sie nur einmal den Vorgeiger, das ist ein Mann, der sich hören läßt. Befehlen Sie etwas Aufgeschnittenes? Ein Ganserl, gebackene Henderl, ein Saladerl — ich muß mich schon zu diesem Monsieur setzen, er lächelt beständig auf mich. (Setzt sich dem Vizlipuzli an die Seite.) Gefällt Ihnen meine Person?

Vizlipuzli: Sie sind doch recht artig! Was das Mädchen vor schöne rothe Backen hat! Als wenn sie angestrichen wäre —

Kellnerin: Glauben sie etwann, ich bin geschminkt? Ey bei Leib nicht! da würde ich mir das Fell recht verderben. Ich begnüge mich mit der Natur. — Freilich bin ich nicht schön, wenn man aber zu künsteln anfängt, die Pockengruben mit Bleiweiß ausfüllt, die Furchen auf der Stirn ausbigeln will, wenn man sich die Augenbrauen mit Kaminruß schwärzt, Rösgen auf die Wangen hinaufmalt — da sieht man erst recht haubenstockmäßig aus! — Gleich

zischen sich die Leute in die Ohren, oder sie sagen es laut, daß es das kleinste Kind hören kann: pfui! die gemalte Puppe — bewahre mich der Himmel vor solchen Beschimpfungen! Ich bleibe, wie ich bin! Und gefalle ich nicht — ist auch niemand genötiget, meine Person zu betrachten.

Vizlipuzli: Wenn alle Kellnerinnen so liebenswürdig wie Sie sind, möchte ich gerne bei Ihnen in der Hölle sein. Wie doch das Mädchen aufrichtig spricht! Geben Sie mir einmal Ihr kleines Pfötgen! (Küßt ihr die Hand.)

(Sie ergreift ein Glas mit Wein.)

Gute Gesundheit! (Stürzt es auf einen Schluck durch die Kehle.)

(Die andern trinken auch und schütteln die Köpfe.)

Luzifer: Dieser Wein muß unter der Dachtrauffe gestanden sein.

Kellnerin: Jetzt gehen Sie! Glauben Sie etwann der Wein ist gewässert? Nun ja! da würden wir uns alle Gäste vertreiben. — Ich muß es meinem Herrn nachsagen, daß er den besten Wein ausschenkt. Ehrlich macht reich — ist sein tägliches Sprichwort. Es ist auch die Wahrheit: Wir haben doch immer Glück und Segen, weil wir unsere Gäste weder mit der Zeche schnüren, noch — betrügen.

Luzifer: Ich hätt' Lust nach Hornerbier.

Kellnerin: Gleich werd' ich mit solchem hier sein.

Mephistofiles: Unsere erste Visitation lauft so ziemlich ab. Wenn es überall so redliche Leute wie hier gibt, so haben wir in unserem Reich eine starke Bevölkerung zu gewarten.

Berlicki: Bei meiner Seele, der Anfang ist gut!

Vizlipuzli: Es gibt doch noch Leute in Wien, die unsere Partie auf das eifrigste ergreifen. Burgthorweiber und Kellnerinnen sind uns schon so gewiß als richtig

und bekommen wir diese, so haben wir den Kern der Vollkommenheit.

(Die Kellnerin bringt 2 Pluzer Hornerbier und eine Menge Limonien.)

Kellnerin: Dieses Getränke wird gewiß schmecken? (Zieht einen Stöpsel aus.) Ha! das schnalzt wie eine Kourier-Peitsche.

(Drückt sich eine Limonie in das Bier und trinkt.)

(Die andern folgen ihrem Beispiel.)

Luzifer: Gutes Mädgen! will Sie nicht unsere Freundin sein?

(Sie lacht und setzt sich auf Luzifers Schoß.)

Kellnerin: Sie schlimmes Teuferl! was das für ein schöner Bart ist! (streichelt ihm das Kinn.) Sie werden mich doch öfters besuchen? Mir ist es ein Vergnügen, wenn Sie alle Tage kommen.

Mephistofiles: Mädgen! auf ein paar Worte.

(Sie lauft zu ihm hin.)

Mephistofiles: Wie heißen Sie dann, mein schönes Kind?

Kellnerin: Ich — Nanette.

(Zieht ein Papier aus der Tasche und schreibt ihren Namen auf.)

Vizlipuzli: A propos Schatzerl!

Kellnerin: Hier bin ich! (fallt ihm um den Hals.)

Vizlipuzli: Das thut mir wohl!

(Luzifer macht eine scheele Miene.)

Berlicki (leise): Was ist dir, König?

Luzifer: Das Bauchgrimmen.

Berlicki: Retiriere dich!

Luzifer: Wir wollen gehen!

Kellnerin: Bleiben Sie doch! haben Sie mich dann nicht mehr lieb?

Luzifer: Wir müssen gehen. Was sind wir schuldig?

Kellnerin: 2 fl. 59 Kr.

Luzifer: Hier ist das Geld!

Vizlipuzli (leise zum Mephistofiles): Wahrhaftig, eine Bagatelle!

Kellnerin: Messieurs! Gönnen Sie mir bald wieder die Ehre Ihres Besuchs.

Luzifer: In Kurzen. (Sie gehen.)

Mephistofiles: Die muß die erste in das Protokoll. Es gibt doch immer in denen Vorstädten etwas abzuklauben.

Wo lag nun dieser Sündenpfuhl, der freilich längst vom Erdboden getilgt ist, obschon ihn nicht der Teufel geholt hat, es sei denn der Teufel Großstadt. Es war die alte Nummer 26 des Spittelberges in einem kleinen, nun verschwundenen Gäßchen, dem Fleischhackergäßchen[1]), mit dem Schilde „Zur grünen (auch zur kleinen) Hollerstaude", welches Häuschen — es umfaßte nur fünf Klafter im Quadrat — in das Haus Nr. 7/9 der Burggasse nach seinem Abbruch verbaut wurde.[2]) 1684 hatte es der Bildhauer Hans Kunst sicher aus dem Schutt der Türkenbelagerung erstehen lassen, von 1690 an gehörte es Elise Vaßbinder, früherer Kunst, 1708 Andr. Heudorn, Kais. Trabant, 1743 Kathar. Hammermüller, geb. Heudorn, 1755 Christoph Weißkirchner, Schuhmacher, 1763 Sebast. Becher, Tabaktrafikant, 1785 Gg. Eberstaller, 1801 Magnus Senn, Schuhmacher, 1832 bis 1870

---

[1]) Ein ganz kurzes Gäßchen parallel mit der Burggasse und gleich neben dieser, sozusagen von der Burggasse in die Burggasse führend, zwischen der Breitegasse und Kirchberggasse.

[2]) Nach den grundbücherlichen Excerpten des Herrn Gemeinderates Hans Rotter für sein verdienstvolles Werk über den 7. Bezirk, für deren Überlassung ihm der herzlichste Dank ausgesprochen sei. — In einem Bürgerspitals-protokoll im Archiv der St. Wien (Rep. 96, Nr. 8, Bl. 33) wird sie die grüne Hollerstaude genannt.

war es im Besitze einer Familie Gürtler, bis es 1872 die Gemeinde Wien offenbar zur Regulierung der Burggasse kaufte, die es denn auch 1875 abbrechen ließ. Wir sehen daraus, daß eigentlich nie ein zünftiger Wirt der Besitzer war und daß somit der Wirt daselbst nur in Miete war. Für das berühmte Jahr 1774, das den schweren Schlag gegen die „Hollerstaude" führte, ist, wie wir oben gesehen haben, Johann Werner als Wirt bezeugt. Leider wissen wir nichts über sein weiteres Schicksal und ob unter seiner Führung die Kneipe „mustergiltig" weitergeführt wurde.[1]) Sicher ist, daß im Jahre 1787 überhaupt keine Schankgerechtigkeit mit dem Haus verbunden war. Das Beschreibungsbuch meldet einzig von diesem Haus „durchaus in Bestand verlassen", möglicherweise hatte der Wirt nur eine Personalbefugnis, wenn er es nicht vorzog, unbefugt auszuschenken. Vielleicht war die Schankgerechtigkeit auch gerade damals wegen mancher Sünden unterdrückt, obschon gerade um diese Zeit die „Hollerstaude" in einer erneuerten Schilderung in einem der ersten Romane mit Wiener Lokalkolorit figurierte, und zwar im „Heinrich von Walheim oder Weiberliebe und Schwärmerey. Frankfurt und Leipzig 1785"[2]) aus der Feder J. Friedels, dem wir schon mehrmals als „Sachverständigen" in dieser Materie begegnet sind. Nachdem Friedel seinen Helden bereits ein

---

[1]) Die Taufprotokolle der Pfarre St. Ulrich (Wien VII), wohin der Spittelberg gehörte, versagen betreffs des Gastgebs Johann Werner völlig, falls nicht der Träger Johann Werner, der 1779 in der Sonne am Spittelberg wohnte und dem am 11. September 1779 eine Tochter Justina von seiner Frau Magdalena geboren wurde (Taufprotokolle Bd. 35, 1777—1782, Fol. 221b), mit ihm zusammenfällt. Nachdem sein einträgliches Geschäft durch das Verbot der Kellnerinnen und Tänzerinnen 1774 großen Schaden erlitt, wäre es immerhin möglich, daß der Wirt Werner einen Berufswechsel vornahm. Ob wir in dem angehenden Gastgeb Josef Werner, der im goldenen Schiff am Oberneustift wohnte, aus Mödling stammte und am 26. Oktober 1766 mit Maria Anna Berger zum erstenmale aufgeboten wurde (Hochzeitsbücher der Pfarre St. Ulrich Bd. 26, Fol. 41 a), unseren Werner zu erkennen haben, bleibe dahingestellt.

[2]) Die Schilderungen, die den Spittelberg betreffen, befinden sich II., S. 35—43 und 47—54.

verfängliches Abenteuer bei einer Dirne des Spittelbergs, wobei wieder ein Fiaker den Kuppler macht, bestehen lassen hat, führt er ihn abermals in diese Gegend zurück, wo er hungrig geworden und da er unbekannt ist, das erste beste Gasthaus aufsucht, das ihn freilich bald recht sonderbar anmutet. Da er zu essen verlangt, nennt man ihn einen Spaßvogel. Als man aber dann doch seinem Wunsche nachkommt, findet sich eine Anzahl Mädchen ein, die mit ihm essen und trinken. Als er sich über die wenigen Gäste verwundert, erklärt man ihm, daß diese erst am Abend kämen, jetzt schliefe der Wirt überhaupt noch. Wir folgen nunmehr dem Wortlaut des Romanes:

„Was, um zwei Uhr schläft der Wirt noch?"

„Mein Gott, er geht oft spät schlafen. Wenn wir mit den Gästen unsern Spaß haben, so muß er Wache halten, daß uns die Polizei nicht auffängt. Sie visitiert itzt scharf".

Hier wurde Heinrich vor Schrecken totenblaß. „Was?" rief er aus, „so bin ich in keinem Gasthofe, sondern in einem Hurenhause?"

„Was? Hurenhaus? Wer gibt dem Herrn eine Hure ab? Wir sind honette Mädel."

„Ja, ich hab' lauter honette Mädel", schrie die Wirtin in der Küche, die sich noch gar nicht sehen ließ, und stolperte mit einer Brennpfanne in der Hand zur Türe herein. Man denke sich nach allen verzerrten Formen irgend einer Hexe das abscheulichste Ideal, es gleicht diesem scheußlichen Original nicht zur Hälfte. „Ja, Herr, lauter ehrliche Mädel hab' ich und ich hab' kein Hurenhaus, daß Sie's wissen! Ich bin die Holderstaudenwirtin, mein Haus ist ein honettes Haus, Tausendsaprament! he!"

So brummte die Hexe von Endor in einem Stücke fort, rieb immer den Brei in der Pfanne mit dem großen hölzernen Löffel um, daß Heinrich alle Augenblicke fürchtete,

daß Pfanne oder Kochlöffel ihm an den Kopf fliegen würde. Er antwortete keine Silbe, stand auf und wollte fort.

„Was?“ schrie itzt die Alte. „Fortlaufen will er, er Gelbschnabel, wenn er gefressen und gesoffen hat, wie ein Spitzbub, ohne zu zahlen? He, Mann, komm! Hausknecht, he, ihr Leute, halt mir den Kerl fest. Will die Leute betrügen? Glaubt er, wir ehrlichen Leute werden ihm umsonst Narren abgeben?“

Der Anblick des Wirts, der ein baumlanger, starker Kerl wie der Hausknecht war, welcher mit einer tüchtigen Karbatsche zum Vorschein kam, setzte Heinrich in Furcht und Schrecken. „Schreit nur nicht, ich will euch ja bezahlen. Sagt nur, was bin ich schuldig?“

„Dreiundzwanzig Gulden, neunundfünfzig Kreuzer und einen halben.“

„Dreiundzwanzig Gulden für die Suppe, die ich gegessen habe?“

„He, Hausknecht, nimm dem Schlingel die Uhr weg, weil er nicht zahlen kann, und den Ring.“

„Die sollt ihr nicht haben. Ich werd' euch bezahlen. Aber ich will wissen, wofür?“

„Ja, da werd' ich ihm erst eine lange Rechnung machen. Die Suppe 1 Gulden 12 kr., das Rindfleisch 2 Gulden 36 kr., die Zuspeise 1 Gulden 30 kr., die Leber drauf 2 Gulden, das Eingemachte 3 Gulden, die Limonien darzu 1 Gulden, der Braten 4 Gulden 56 kr., der Salat 1 Gulden 45 kr., Brod 16 kr., eilf Bouteillen Wein 22 Gulden, Bisquitt darzu 8 Gulden, itzt rechne er's zusammen, Musje Gimpel; und Sakerlot, das Geld muß ich gleich haben oder Hausknecht, zieh' er mir den Kerl auf der Stelle aus. Vierzig Gulden muß er zahlen. So viel hat er verzehrt.“

„Aber, wie kann ich so viel verzehrt haben? Ich hab' ja nichts als die Suppe gehabt.“

„Du infamer Mensch, du! Da komm' her, steck die Nase herein ins Zimmer, ob ich was aufgeschrieben habe, was nicht da ist."

Walheim, über das Ganze angeekelt, beschließt nun zu zahlen und wirft zehn Dukaten hin. Als der Wirt bei ihm Geld sieht, steckt er sofort eine andere Miene auf, Walheim entflieht aber der Mördergrube, die keine andere als die Hollerstaude war, zu der noch ein zeitgenössischer Künstler, wahrscheinlich Quirin Mark, eine ganz hübsche Abbildung geliefert hat. Ob sie wirklich nach der Natur aufgenommen, wissen wir freilich nicht. Leider verstummen nun die Nachrichten der Zeitgenossen über die gefährliche Spelunke, und wann sie ihr unrühmliches Ende genommen, ist unbekannt geblieben. Schlögl[1]) behauptet, daß sie unter Kaiser Franz behördlich geschlossen worden wäre; war es doch auch eine seiner ersten Regierungshandlungen, daß er gegen die Spittelberger Wirtshäuser einschritt (s. früh. S. 22). Im Polizeiarchiv[2]) befand sich aus dem Jahre 1817 ein Akt über Freudenmädchen am Spittelberg, der aber leider verschollen ist. Vielleicht war man um diese Zeit gegen sie eingeschritten. Schlögl selbst, der um 1870 noch die alte Lokalität sah, berichtet nur von achtzig- und neunzigjährigen Männern, die die Hollerstaude einst in ihrem Glanze erblickt hatten und vielleicht Zeugen des Zulaufes gewesen sein konnten, doch sprachen sie nicht gern von ihren Eindrücken darüber. Dagegen wohnte noch ein alter Schuhflicker vor ein paar Jahren (also vor 1870)[3]) in dem Laden, der einst dies verrufene Gasthaus barg. Dieser amtierte in seiner Bubenzeit hier bei der „Musi" mit dem Teller und

---

[1]) Friedr. Schlögl, Wiener Luft. Wien, Pest, Leipzig O. J., S. 258.

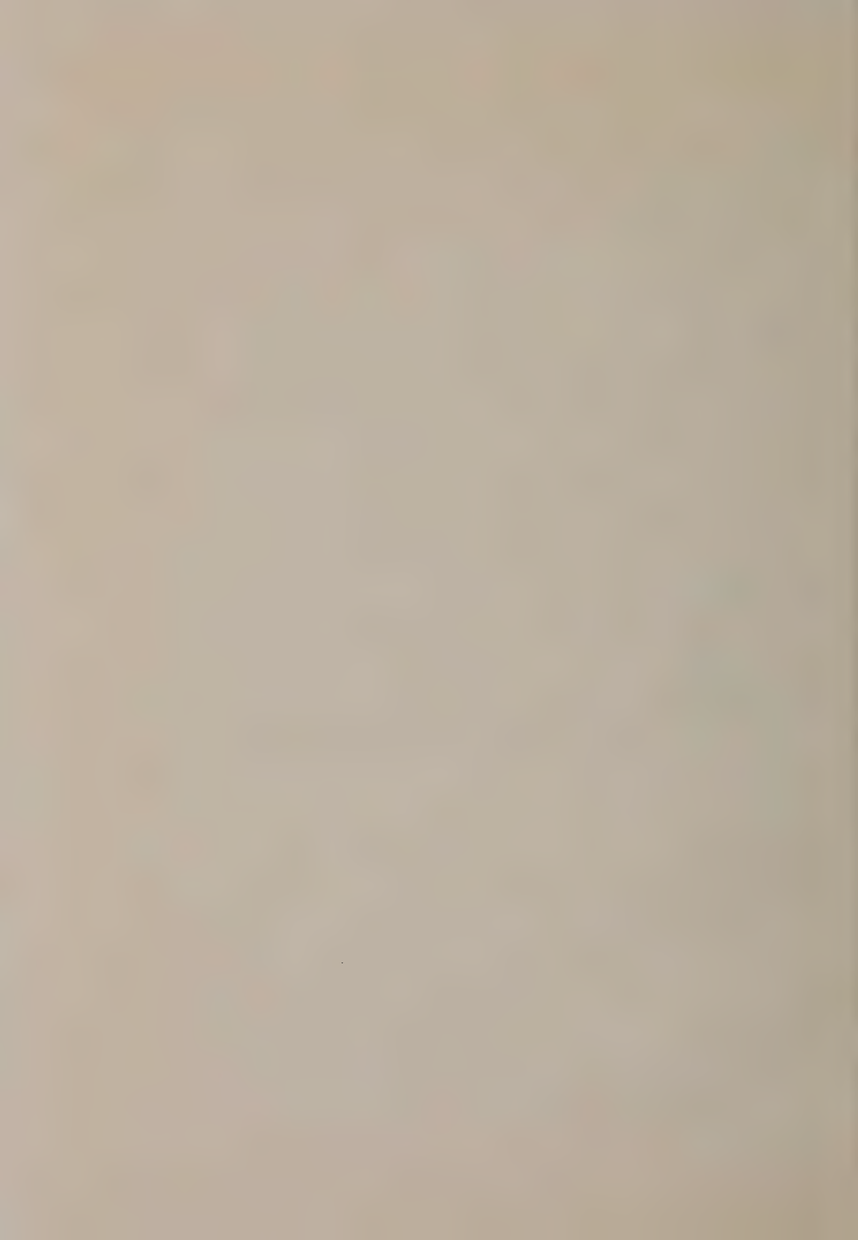
[2]) Archiv des Ministeriums des Innern und der Justiz, Nr. 1739 ex 1817.

[3]) Schlögl's „Wiener Luft" erschien zuerst 1875, die darin aufgenommenen Artikel waren aber noch früher in Zeitungen erschienen.



Gaststube in der „Hollerstaude“
Stich von Quirin Mark (1785)

Titelvignette zu J. Friedels Roman „Heinrich von Walheim“



versah sonstige kleine Handlangerdienste, während sein Vater die zweite Violine in dem dreiköpfigen Orchester bearbeitete. „Dieser emeritierte Hollerstaudenartist beichtete nun allerdings in allgemeinen Umrissen und vermied jegliches Detail, aber sein treuherziger Universalschwur: ‚Bester Herr! Wie's da in d e m Laden und da in d e m Kammerl zugangen is, so was hat's nie geben und gibt's a nimmer, so lang' d' Welt steht!' konnte dem Quellensucher genügen . . .“ Wie eben damals die Quellensucher bestellt waren! Jedenfalls scheinen die Räumlichkeiten nach dem Vorhergehenden sehr beschränkt gewesen zu sein, welchen Eindruck man übrigens auch bei „Dorner“ und „Heinrich von Walheim“ gewinnt. Die Hauptsache scheint das „Extrakammerl“ gewesen zu sein; bei Dorner (s. früher) das „Extra-Zimmer“, während Walheim (II., S. 48, 49) von einem Nebenzimmer und einer Wirtsstube spricht. Nicht nur, wie sich aus den Aussagen des Schusters ergibt, war mit den Darbietungen der Hollerstaude, was auch Dorner erwähnt, Friedel im „Walheim“ allerdings nicht, die Musik mit ihren Nebenerscheinungen, dem Lied und dem Tanz, seit langem her enge verknüpft, und so ertönten früher wie später neben frechen Tanzweisen, worunter einige dem „Huscher“ und seiner Schwester zu verdanken waren und daher auch „Huschertanz“ genannt wurden, noch frechere Vierzeiler, die sich ihre Stoffe und Helden aus dem Leben des Spittelberges selber holten und historisch die Taten des „Gamshuber-Franzl“ und des „Plunzen-Lenzl“ und ihres weiblichen Widerspieles, der „Polawitzer-Gredl“ und der „Wachter-Sali“ aufbewahrten und zwar naturalistisch getreu.[1]) Was sie im Lied nun, das Werk bekrönend, festhielten, fußte wohl schon manchmal auf guter Überlieferung und die „Spittelbergerg'stanzeln“ haben jedenfalls nicht nur

---

[1]) Schlögl, a. a. O. S. 259.

in der Hollerstaude ihren Ausgang genommen, sowie die Ilias nicht allein von Homer geschrieben wurde, es sei dieser Vergleich gestattet. Hinuntergesunken sind die Helden und Heldinnen und nur der Zufall auf einem Stückchen alten Papiers hat einige Namen durch den edlen Sänger in die Unsterblichkeit gerettet. Es soll übrigens Nachahmungen der Hollerstaude gegeben haben, so verschiedene in Lerchenfeld, aber das Original blieb unerreicht. Est nobis voluisse satis!

Andere Gasthäuser des Spittelberges strebten dem erhabenen, aber unerreichbaren Vorbild nach, aber nur ein einziges ist ihm näher gekommen, es ist jenes mit dem Schild zum „weißen oder steinernen Löwen", auch kurzweg „zum Löberl" genannt, das uns noch heute mit seinem Wahrzeichen in der Guttenberggasse Nr. 13 begrüßt und dem man in seiner Alt-Wiener Traulichkeit nicht mehr seine wilde Jugend ansieht. Soll man doch dort, die Volksphantasie ist hierin übergeschäftig, Josef II., als er den „Star" dieser Schenke, die berühmte Sonnenfels-Waberl, besichtigen wollte, etwas unsanft vor die Tür gesetzt haben.[1]) Relata refero, mögen sich andere Historiker damit ihr Gewissen beschweren. Sicher ist es zu Zeiten auch dort etwas „drüber und drunter" gegangen und noch im Jahre 1825 muß die Behörde[2]) gegen die dortigen Wirtsleute Georg und Anna Billinger wegen Kuppelei einschreiten, wobei auch die Hauseigentümerin, es war eine Franziska von Kiepach, eine gewisse Rolle gespielt zu haben scheint. Das Haus wurde 1686 von Math. Sollner, kaiserl. Reitknecht, errichtet[3]) und trug ursprünglich die Nummer 61. Weitere Hauseigentümer waren: 1694 Rosina

---

[1]) Schlögl, a. a. O. S. 257.

[2]) Polizeiindices im ehemaligen Statthaltereiarchiv, 1825, Buchst. B, S. 45.

[3]) Nach den grundbücherlichen Excerpten des Herrn Gemeinderates H. Rotter. Es ist aber zu vermerken, daß nach dem zitierten Beschreibungsbuch im Jahre 1787 auch noch ein Jos. Graf Bolza als Eigentümer genannt wird.

Kautz; 1695 Maria Herndl verehel. Auinger; 1703 Hans Gg. Auinger, Schneider; 1719 Ferd. Bernhardt, Trabant; 1760 Franz Hubert, Wirt; 1802 Leop. Ign. v. Kiepach; 1809 Franziska von Kiepach; 1847 Leop. v. Kiepach, Hofkriegsrat; 1849 Joh. Ponset, Gerichtsschreiber; 1854 Joh. Gg. Ernst, Fleischhauer usw. Mit dem Haus war die Weinschankgerechtigkeit verbunden, doch bemerken wir nur einen einzigen Wirt als Besitzer, die anderen standen alle in Miete. Noch heute wird dort ein Gasthaus betrieben.

Auch das Gasthaus „Zu den drei Bindern" (Spittelberg alt Nr. 92) scheint keinen besonderen Ruf oder vielmehr einen besonderen Ruf gehabt zu haben, wie uns ein alter Polizeiakt [1]) enthüllt. Im Jahre 1786 beklagte sich ein gewisser Thomas Putz, er wäre als vierzehnjähriger Knabe von einer Wirtin „Zum Posthorn" in Altlerchenfeld — auch einer „congenialen" Gegend — verleitet worden, diese in seinem Wagen nach Triest mitzunehmen, woraus man dann eine Verführungsgeschichte konstruiert hätte, die ihn 80 Kremnitzer Dukaten an Kaution bei der Polizei kostete. Die Sache scheint ihn noch nach vielen Jahren gewurmt zu haben, wo er das Geld wieder zurück haben will, von einer abgekarteten Geldschneiderei spricht und um eine neue Aufnahme des Verfahrens bittet, „da obbemeldte Wirtin sich noch nebst ihrem Mann und der Lehenskutscher in Wien befindet und erstere nun auf dem Spittelberg ‚Zu den 3 Bindern' logieret, wo sie noch ihr voriges Gewerb forttreiben soll und Kellnerinnen und Tänzerinnen zur Verführung junger Leute unterhält, wie er auch erfahren, daß selbige schon im Jahre 1770 wegen ihrer Aufführung sehr verrufen gewesen sei und daß sie es umso leichter gehalten habe, ihn als einen 14 jährigen Knaben ins Netz zu locken."

[1]) Josefinische Polizeiakten 1780—1793, Fasc. XI, im Archiv des Ministeriums des Innern und der Justiz.

Also auch bei den drei Bindern scheint es etwas „ungebunden“ gewesen zu sein.

Schlögl[1]) bringt nur noch die Schilder einiger der übelberüchtigtsten Schenken im Eldorado der Zitherspieler und Pascher, so den „Küß den Pfennig“, die „Goldene Rose“, den „goldenen Bären“, den „Ritter [St. Georg]“, den „Verlorenen Sohn“, ohne uns aber davon weitere „Specialitäten“ zu überliefern. Jedenfalls beeiferten sie sich mit den übrigen, den allgemeinen Ruf des Spittelberges nicht nur bei den Einheimischen zu heben, wo etwa Richter[2]) den „Grabennymphen“ den guten Rat gab, Sonntag nach Udalrikus den Kirchtag auf dem Spitalberg und Neubau zu benützen, denn „es geht hier sehr lustig zu, und ihr könnt hier gewiß guten Fang thun“, sondern auch fremden Reiseschriftstellern die Gelegenheit zu geben, sich auf das hohe Roß der Moral zu setzen. So sieht einer[3]) in den Bierhäusern des Spittelberges die Menschheit auf der niedrigsten Stufe. „Es mag toll genug in den niedern Bordellen zu Berlin zugehen“, meinte er, „aber gewiß nicht so abscheulich, wie in diesen niedrigen ekelhaften Tabagien, die über allen Ausdruck tief unter der Menschheit sind.“ Ob der Unterschied so tiefgehend war, möchten wir bezweifeln, jedenfalls hatte der fremde Herr nur einen anderen Geschmack. Ein zweiter[4]) sucht namentlich die schlechte Wiener Polizei[5]) für

---

1) A. a. O. S. 242.

2) Taschenbuch für Grabennymphen auf das Jahr 1787, S. 67.

3) Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. Görlitz 1793, 1., S. 126.

4) Reisen durch das südliche Teutschland. Leipzig und Klagenfurth 1789, 1., S. 388 f.

5) Die Polizei scheint dennoch in Bezug auf Prostitution ein „obachtsames Auge“ auf den Spittelberg gehabt zu haben und er dürfte in den Polizeirapporten sicher eine große Rolle gespielt haben, wie sich eine solche kleine Probe (Josefinische Polizeiakten 1780—1793, Fasc. Organisation der Polizei A bis G, im Archiv des Ministeriums des Innern und der Justiz) etwa von 1785 im schönsten „Grundwachterjargon“ mit tschechischem Einschlag erhalten hat, die besagt: „Sppiettel Berg — Nr. 22 beym dem blauen Hergott in Ersten Stok über daß Gangel. Links die Erste Thier, befindt sich ein Wittib, sie gieb sich auß vor eine Officiers Frau mit 2 Töchtern, welche die gantze stadt außgehen in dem schlechtigkeit.“

diese Zustände zur Verantwortung zu ziehen und schreibt:

„Die geringeren Nympfen, der Trost, der Ausschuß dieser Ware, haben die Vorstadt Lerchenfeld und die Bierhäuser der Vorstadt Spitalberg eingenommen. Durch die erstere Vorstadt kann kein ehrlicher Mann bei der Nacht durchgehen, ohne angefallen zu werden, und die letztern sind Plätze, wo die Unbedachtsamen, die dahin geraten, fast ausgezogen und ausgeplündert werden. Und dies ist auch im eigentlichen Verstande schon oft geschehen. An dieses denkt die Polizei nicht, diese Neste, die so leicht auszukundschaften sind, zu zerstören. Nein, sie duldet die Beraubung des Beutels, der Kleider und der Gesundheit, denn sie hat wichtigere Verrichtungen, sie muß spionieren lassen, ob niemand auf der Straße singe, rufe oder schimpfe. An die Ausrottung dieser schändlichen Höhlen des Raubs — denn auf diesen ist's allein abgesehen — die der öffentlichen Sicherheit mehr schaden als alle Singenden auf der Straße, wird weder gedacht noch gearbeitet. Es kann nicht Unwissenheit, sondern Trägheit und Untätigkeit der Polizei sein, daß sie alles dieses duldet. Die Diener der Polizei wissen selbst die Streiche und Diebstähle, welche die Freudenmädchen begehen, und jeder Fremde kann nicht lange in Wien sein, ohne eine Menge zu hören."

Ein weiterer,[1] der um 1789 Wien besuchte, gibt sonderbarerweise der Verordnung, daß die Kaffeehäuser an Sonn- und Feiertagen in Wien bis Nachmittag meist gesperrt waren, die Schuld, daß die Fremden in die Fallstricke des Spittelberges gerieten, ohne aber viel große Worte darüber zu verlieren. „Was blieb ihnen [den Unverheirateten und Fremden] nun für den zum Frühstück gewöhnten Magen übrig, als daß der, welcher Bekanntschaft hatte, sich bei einer guten Freundin einlud, der Fremde oder Unbekannte aber

[1] Jenne's Reisen nach Spanien, Piemont, der Lombardei und Tyrol. Frankfurt und Leipzig 1790, III., S. 47, 464.

auf den Spittelberg, die Laimgrube oder sonst in eine Vorstadt gienge, wo er gar bald ein gutherziges, öfters schon hinter dem Fenster auf den Strich passendes Mädchen fand, welches ihm hinaufzukommen winkte. Sie machte ihm einen Kaffee und er . . . frühstückte mit dem guten Mädchen." Und weiterhin bemerkt er noch: „Der Spitalberg war ehedessen wegen der gutherzigen Mädchen berühmt, so wie Bornheim bei Frankfurt. Allenthalben auf demselben, meistens aber in den dortigen vielen Bierhäusern, hielten sie sich bereit zum Essen, Trinken, Tanzen und . . . Dermalen aber ist diese ganze Vorstadt stark von Künstlern bewohnt."

Es war kein Wunder, wenn diese überschäumende Wiener Lebenslust solchen, die dafür empfänglichere Herzen mitbrachten, gerne als eine besondere Sehenswürdigkeit gezeigt wurde, wo man das Volk in seinen urwüchsigsten Trieben belauschen und in guter oder toller Laune auch einen Tag mithalten konnte. Und es war sicher niemand geeigneter als Castelli, der „Cif Charon der Höllenzote" und Professor der Frivolitätswissenschaft in der Ludlamshöhle, den Mentor durch diesen Hörselberg Alt-Wiens zu machen, der auch gerne Auskunft gab, wenn er einem so sonderbaren Tannhäuser wie Zacharias Werner, dessen Tagebücher uns in ihren sehr eindeutigen Abenteuern sehr spittelbergerisch anmuten, den rechten Weg zur Frau Venus vulgivaga zeigen durfte. Jedenfalls verdanken wir es dem Umstand, daß sich auch diese beiden schönen Seelen auf dem Spittelberg fanden, daß uns völlig ein „klassischer" Besuch und eine ebensolche Schilderung[1]) dieser Gegend zum Nutzen der lokalen Sittengeschichte erhalten geblieben ist, die im folgenden gegeben sei:

---

[1]) J. F. Castelli, Memoiren meines Lebens usw. Hrsg. von J. Bindtner, München 1913, I., S. 111 ff.

„Um diese Zeit lernte ich Ludwig Zacharias Werner kennen. Er kam zum ersten Male nach Wien und war an mich empfohlen. Ich führte ihn gleich am ersten Abend in das Theater und fragte ihn nach Ende des Schauspiels, in dem er sich über die Wiener Späße unendlich freute, ob er denn auch eine echte Wiener Kneipe kennen lernen wolle? O ja! antwortete er mir, und ich führte ihn in eine echte Kneipe, wie sie damals noch in Wien bestanden, wo Tanzmusik und Mädchen gehalten wurden. Oh, wer hätte damals gedacht, daß dieser lebenslustige, frohe, in jede Schürze verliebte Mann einst als ein Jammerbild auf der Kanzel einer katholischen Kirche stehen und das Wort Gottes als Ligorianer predigen werde?

Er fühlte sich selig in dieser Kloake der zügellosesten Ausschreitungen, nahm die Zutunlichkeit der vom Gastwirt gedungenen verlorenen Mädchen, davon ihm eine ganz außerordentlich gefiel, als naive Liebenswürdigkeit hin; und hätte ich nicht ein achtsames Auge auf ihn gehabt und ihn zurückgehalten, er würde sich mit diesem Mädchen leichtsinnig eingelassen und vielleicht später den Verlust seiner Uhr und Börse zu beklagen gehabt haben.

Man muß aber auch gestehen, diese Mädchen sahen in ihrer damaligen Tracht ganz allerliebst aus.

Es ist hier der Ort, diese Wirtschaften etwas näher zu beschreiben, und ich will es versuchen.

Es gab zu jener Zeit in den Vorstädten kleine, unbedeutende Wirtshäuser, von der gemeinen Klasse „Beiseln“ benannt, wo der Wirt hübsche und kecke Mädchen hielt und wo täglich des Abends zwei oder drei Musikanten Tänze aufspielten. Die besuchtesten dieser Kneipen befanden sich auf dem Spittelberg. Da war nun alles dazu eingerichtet, um die Gäste so viel als möglich zu prellen, sie durch Tanz, Trank und durch frivole Liebkosungen der Mädchen in jene

Stimmung zu versetzen, in der man nichts mehr schont und die Börse leert. Diese Orte wurden freilich nur von Männern der gemeinsten Klasse besucht, aber nicht selten verlor sich ein alter Roué oder ein verwahrlostes Muttersöhnchen dahin, welche dann Geld und Kleinodien, oft auch ihre Gesundheit dort ließen, und wenn sie darüber böse Miene machten, auch noch hinausgeworfen wurden.

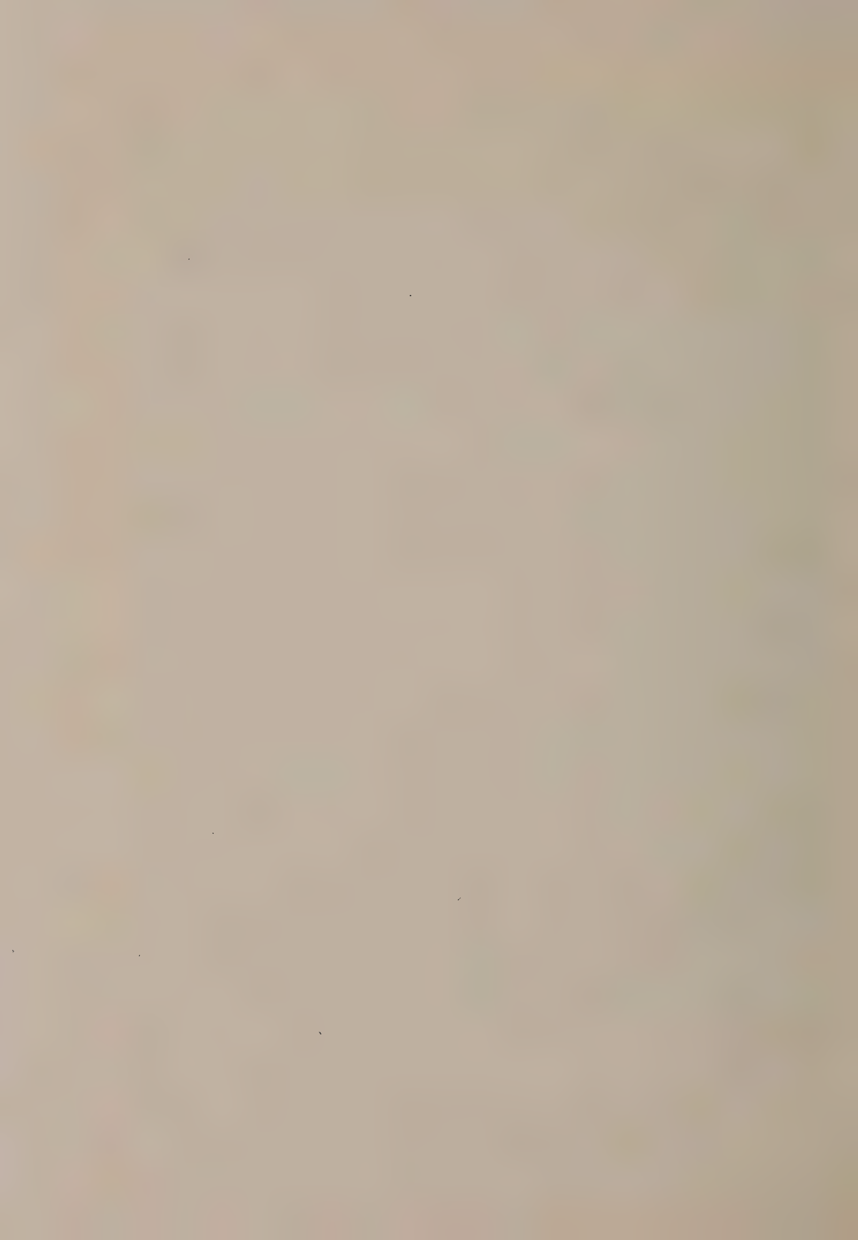
Zu speisen bekam man in diesen Kneipen nur sehr wenig: Würste, Käse, allenfalls noch Schweinefleisch. Auch Wein wurde nicht geschenkt, nur Bier, und zwar sogenanntes weißes Bier, das aber dunkelbraun war, Mailänder, eine lichtere Gattung, und dann Hornerbier, eine Art Haferbier von grüngelblicher Farbe, welches, in Krüge abgezogen, sehr stark moussierte und dem Berliner Weißbier ähnlich war. Es war besonders im Sommer ein sehr kühlender, labender Trank, und ich weiß nicht, warum man nicht noch welches braut.

Bei Tag standen die Mädchen, die meisten üppig gestaltet, vor der Tür der Kneipe, um vorübergehende Männer durch die ihnen zu Gebote stehenden Künste anzulocken, abends das Gasthaus zu besuchen, denn bei Tage litt ihnen der Wirt keine Besuche.

Man kann sich nichts Appetitlicheres denken als den Anzug eines solchen Mädchens. Sie trugen schneeweiße feine Strümpfe und rosenfarbige oder hellblaue Schuhe, ein Röckchen von weißem Barchent, oft auch von farbigem Seidenstoff, welches so kurz war, daß man die bunten Strumpfbänder unter dem Knie noch erblicken konnte, ein eng anliegendes Korsettchen, meistens schwarz, welches die Arme bis oben bloß ließ, und rückwärts eine Art von Büschelchen, genannt Schößerl, emporstreckte, dazu ein kleines seidenes Busentüchlein, welches seinen Inhalt nur halb verdeckte, und



VII., Guttenberggasse 13
„Zum steinernen Löwen", Wirtshauszeichen
(1. Hälfte 18. Jh.) Photographie von Ing. E. Siegris



auf dem Kopfe über von beiden Seiten in Locken geringelten Haaren eine glänzende emporragende Goldhaube.

Wenn man in eine solche Kneipe hineintrat und nur gewöhnliches Bier begehrte, so erhielt man es durch den Kellner und niemand bekümmerte sich um einen weiter. Man konnte ruhig sitzen bleiben und die Wirtschaft beobachten, nur durfte man sich nicht beigehen lassen, sich in ein Gespräch zu mischen oder mit einem Mädchen Scherz zu treiben; denn man wurde für einen angesehen, der keine Maxen (Geld) hat. Verlangte man aber einen Kracher (einen Krug Hornerbier), da kam gleich ein Mädchen mit demselben, setzte sich zum Gast, erlaubte sich alle möglichen Scherze und trank mit, und ihre Kameradinnen tranken auch mit, man brachte Fleisch und Backwerk, und am Ende betrug die Zeche mehrere Gulden; denn es lagen auch meistens mehr Stöpseln von den Bierkrügen, welche man geleert haben sollte, auf dem Tisch, als wirklich getrunken wurden.

Es versteht sich, daß bei dieser Gelegenheit auch Rendezvous mit diesen Mädchen für den nächsten oder einen folgenden Tag abgekartet wurden; denn am Abend durfte sich kein Mädchen aus dem Gastzimmer entfernen, sie mußte tanzen, Gäste unterhalten und trinken, was sie nur vertragen konnte, damit die Zeche größer wurde.

Auch eine eigene Sprache hatte man in diesen Kneipen, welche man die jenische nannte, und deren man sich darum bediente, um nicht von jedermann verstanden zu werden und daher die Gaunerei ungehindert treiben zu können. Sehr viele Wörter dieser Sprache sind verwandt mit dem Hebräischen und ich will hier nur einige anführen, um zu zeigen, wie unverständlich die Sprache war:

Kalfrosch	hieß:	der Wirt
Bre	„	der Hut
Tiefling	„	der Kellner

Mischl	hieß:	Mädchen
doff	„	pfiffig
Radlmar	„	Wagen
Galach	„	Geistlicher
Contrafußbais	„	das Theater
Henas	„	Freundschaft
kacheln	„	reden
Meschbochum	„	geheime Polizei
Gwetsch	„	öffentliche Polizei
Klingenfetzer	„	Musikant usw.

In späterer Zeit gab es nur noch einige solcher Kneipen im Prater, aber auch diese wurden zur Ehre Wiens abgeschafft.

Es war schon Mitternacht und mein guter Zacharias Werner wollte mir gar nicht fort, er nannte himmlische Naivität, was die schändlichste Ungezogenheit war, und urwüchsiges Temperament, was Koketterie mit der eigenen Niederträchtigkeit war; nur ärgerte er sich, daß er nicht alles verstand, was gesprochen wurde.

Endlich brachte ich es dahin, daß er mir folgte, und als uns die Klingenfetzer (Musikanten) noch angegeigt, und Werner ihnen einen blanken preußischen Taler geschenkt hatte, begleiteten uns diese und das Mädchen, mit dem sich Werner unterhalten hatte, noch bis an die Ecke der Straße und ich hörte, wie die letztere, als sie ihn küßte, noch leise zu ihm sagte: „Also morgen kommst wieder, preußischer Spitzbub?" und er ihr antwortete: „Uf Ehre!"

Ich hielt es für meine Pflicht, ihn aufzuklären, was es mit diesen Wirtschaften für eine Bewandtnis habe und welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er öfters und a l l e i n dahin ginge. Er erwiderte mir nur immer: „Ach, es ist doch gar so volkstümlich da!" Er leistete mir aber endlich doch das Versprechen, ohne mich nicht hinzugehen."

Mit dieser letzten Darstellung, die die Verhältnisse des Jahres 1807, denn in diesem Jahre war Werner das erste Mal in Wien, im Auge haben muß, ist wohl der Höhepunkt der „guten alten Zeit“ des Spittelberges erklommen. Gerade im selben Jahre muß es dort ein wenig toll zugegangen sein zum Kummer der heiligen Hermandad, die wieder eine Anzeige[1]) „über ein Schankhaus am Spittelberg“ erhielt und infolgedessen dekretierte: „Wirtshäuser, wo Unsittlichkeit getrieben wird, sind genau zu beobachten und nach aller Strenge des Gesetzes zu behandeln.“ Sie konnten es eben nie recht machen, die biederen Bier- und Weinzapfer des Spittelberges, die doch nur das Vergnügen ihrer Mitmenschen im Auge hatten und schließlich auch noch Musik und Tanz dazu herangezogen hatten. Trotzdem hatten auch die „Hollerstaude“ und das „Löberl“ am Ende ihre Popularität überlebt, denn sowohl in der Literatur wie in den Akten wird es nach 1810 merkwürdig still von den Traditionen des Spittelberges. Und man begreift es wohl, wenn man die dürftigen und engen Lokalitäten, deren Decke man mit der Hand erreichen konnte, in den ja noch heute erhaltenen Überresten betrachtet, daß solche Schlupfwinkel des Lasters in den Tagen der theresianischen Keuschheitskommission und in Zeiten, wo man nichts Besseres kannte, gerade noch genügten. So schreibt auch Sartori[2]) anläßlich eines verrufenen Lokales in Graz im Jahre 1812: „Wer in Wien die kleinen Bierhäuser am Spittelberge, im Lerchenfeld, in der Leopoldstadt gesehen hat, die man dort gewöhnlich Peißeln nennt, wo ein paar liederliche Mädchen bei zwei elenden Geigen die Vortänzerinnen machen, der

[1]) Polizeiindices im ehemal. Statthaltereiarchiv. 1807, Buchst. W., Seite 11.

[2]) Franz Sartori, Neueste Reise durch Österreich ob und unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnten und Steyermark usw. Leipzig 1812, III., S. 106.

erinnert sich hier lebhaft an diese verrufenen Orter. Nur ist der Saal geräumiger als jene Kloaken der Menschheit, wo der Mist oft spannehoch im Zimmer liegt, und diese Abart der Töchter Cytherens sich im Schlamme herumdreht."

Inzwischen hatte aber Wien andere Genüsse kennen gelernt, eröffneten sich ihm der glänzende Apollosaal und der Sperl und Venus vulgivaga hatte es nicht mehr Not, sich in finstere Löcher zu verkriechen, da man sie gern im Schimmer tausender Kerzen sah und mit allem Luxus und Komfort umgeben. Da war der Spittelberg im Wetteifer nicht mehr leistungsfähig. Wohl flackert noch hin und wieder eine kleine „Affaire" bei der Polizei hervor, wie 1825 beim „Löberl" und 1824 wurden die Pomeisl'schen Eheleute, da diese einige Lustdirnen förmlich dingten, ihnen fortwährend Aufenthalt in ihrer Schänke auf dem Spittelberg gaben und daraus Gewinn zogen, wegen Kuppelei verurteilt. Man beschuldigte sogar eine Persönlichkeit des Wiener Magistrats parteilich zu Gunsten der Wirtsleute gehandelt zu haben. [1]) Aber das ist alles nur mehr der Schatten der Maria. Die eigentümliche zweideutige Art des Spittelberges, die viel verlockendere Form des Lasters, in seinen Animierkneipen verschwand langsam, um nur der eindeutigsten Form der Prostitution Platz zu machen. Und wenn auch Schlögl [2]) um die Zeit von 1850 bei 146 Häusern über ein Viertelhundert Gasthäuser gezählt haben will, so hat doch keines mehr die alte Überlieferung festgehalten und ist sein Name in dieser Hinsicht auf uns gekommen. Mag sein, daß die Behörden es waren, die den letzten Gnadenstoß versetzten, aber viel unerbittlicher waren die Zeitverhältnisse. Die Lebenslust des Wieners, das Laster und seine Verführung hatten neuere

[1]) Schrank, a. a. O. I., S. 251; Akten im Archiv des Ministeriums des Innern und der Justiz, IV. M. 5.

[2]) A. a. O. S. 257.

Formen angenommen und gaben sich in einer anderen Aufmachung, die in den Höhlen des Spittelberges nur den primitivsten Anforderungen mehr genügte, so daß selbst in einem aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammenden Volkslied, in welcher Gattung die Dinge und Erscheinungen meist mit ihrem wahren Namen und in ihrer richtigen sittlichen Bewertung gebracht werden, der biedere Gast, ein Pfannenflicker, sich zuletzt mit Grausen wendet, indem er singt[1]:

6. Da dachte ich, das Ding geht mit und nahm mein Flickwerk, wo es noch mehr Pfannen giebt, gerad auf den (!) Spitalberg. Da stand ein Mädchen vor ein Haus, ich dacht, es wär ein Bierhaus. Ach, lieber Engel, sag sie mir, giebt es denn was zu flicken hier?

7. Zu flicken giebts genung dahier, komm er ein wenig rein. Geh, Jeckel, hole ein Glas Bier, der Mann wird durstig seyn. Hier schau er unsre Pfannen an, ob er sie auch noch flicken kann, sie sind vielleicht wohl sehr runirt (!), doch zu der Noth gehts dennoch mit.

8. Madams! ich sags euch ins Gesicht, wie eure Pfannen ist, die gehören alle, wie sie sind, zusammen auf den Mist, die sind ja völlig ruinirt und von Grünspahn sehr infizirt, zerfressen ganz in Stücken, daß sie nicht mehr zu flicken.

9. Ach, lieber Herr, mach er mirs doch, ich achte ja kein Geld, und zahle gern, was er haben will, wenn die Arbeit gut ausfällt; ich zahle gern ein jeden Mann, besonders der gut flicken kann. Die flicke ich ja um kein Geld! Lebt wohl, ich geh ins Lerchenfeld.

Es ist richtig, daß die Prostitution in ihrer gemeinsten Art an die Stelle der Kellnerinnenwirtschaft am Spittelberg getreten ist, wozu ja auch sein ganzer Charakter in seinen schmalen, dunklen Gäßchen verlockend war, und dort jahrzehntelang ihr Wesen getrieben hat, indem sie sich bald in ab- und bald in aufsteigender Linie bewegte. Im Jahre 1869 zählte man in der Kirchberggasse und in der Spittelberg-

[1] August Angenetter und E. K. Blümml, Lieder der Einserschützen. Wien 1924, S. 162.

gasse zusammen 16 Lohndirnen,[1]) was wohl später eine erhebliche Steigerung erfuhr. War doch auch in der Guttenberggasse 23 die bekannte „Maison Klenninger“, eines der wenigen Bordelle Wiens. Diese Verhältnisse sind ja noch in Erinnerung. Und dennoch, selbst dieser letzte Abglanz ist erloschen, er ist wohl durch den Weltkrieg und seine Folgen dahingegangen.[2]) Es ist ganz still und bürgerlich geworden, dort, wo einst der „Teufelhansl“, der Polizeiallgewaltige, so oft Ordnung machen mußte, indem er den Übeltäter mit nervigem Schwung an die kühle Luft setzte. Es ist indessen nicht besser und heiterer geworden und das Laster im „Schößerl“ und in der Goldhaube scheint im Vergleich noch immer eine vestalische Jungfrau gewesen zu sein, nach der wir seufzen. Aber ohne das leiseste tröstende Echo ist uns das „Spittelberger G'stanzel“ für immer verklungen, das uns da urwüchsig, trotz aller Dekrete sang:

Grüaß di Gott, liabs Gfrießl,
Schwerenots-Lisl,
Millionschädel, schlamperts Hirn.

---

1) Schrank, a. a. O. I., S. 362.

2) Vgl. Philippert (Hans Adler), Der Spittelberg. In: „Ich und du“, Wochenschrift für Kultur und Erotik. Wien 1924, Nr. 7, S. 5 f. Danach wurde der Spittelberg während des Weltkrieges endgültig wegen Seuchengefahr „gereinigt“. Man hatte übrigens schon vorher das Patentamt in der Kirchberggasse untergebracht und auch in dieser Hinsicht wurden die alten „Patente“ des Spittelberges offenbar für anstößig befunden, da sich lustig genug im Verlaufe der verwickelten Erhebungen die Besitzer der kleinen Häuser hartnäckig auf irgend welche, angeblich aus der Zeit Kaiser Josefs stammende, radizierte Rechte berufen, die ihnen „das Halten von freien Frauen für immerwährende Zeiten“ gewährleisteten. Die ärmsten Nachfahren der „Hollerstaude“ waren jedenfalls auch in dieser Hinsicht einer sehr zweifelhaften Überlieferung der josefinischen Zeit gefolgt.

Anhang

Verzeichnis der Häuser und Schilder mit Bier- und Weinschanksgerechtigkeiten (bezeichnet mit B. G. und W. G.) auf dem Spittelberg im Jahre 1787 nach dem Beschreibungsbuch der Gemeinde Spittelberg im Archiv der Stadt Wien (Rep. 107, Nr. 2, 20).

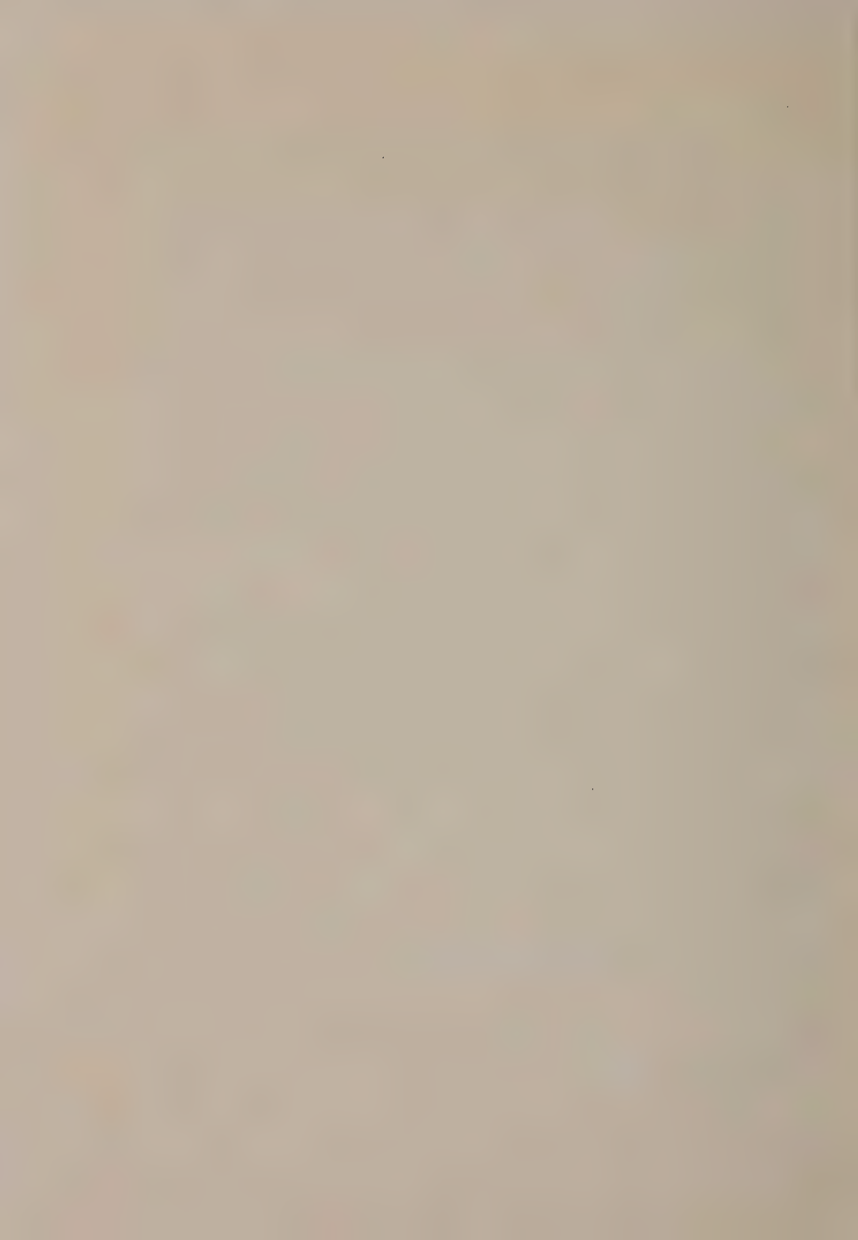
Nr. 3: Zum weißen Hirsch, W. G.
Nr. 4: Zum Annaberg, W. G.
Nr. 9: Zum Blumenstock, B. G.
Nr. 15: Zum blauen Hecht, Wirtshaus.
Nr. 16: Zum weißen Rössel, W. G.
Nr. 17: Zum großen blauen Haus, [später: Zum goldenen Strauß], W. G.
Nr. 19: Zu den drei großen Kronen, W. G.
Nr. 20: Zum schwarzen Rössel, B. G.
Nr. 22: Zum blauen Herrgott, W. G.
Nr. 23: Zum grünen Rössel, B. G.
Nr. 30: Zum weißen Hahn, B. G.
Nr. 31: Zum goldenen Stuck, W. G.
Nr. 33: Zur goldenen Gans, [später: Zum schwarzen Bären], W. G.
Nr. 34: Zu den sieben Körbeln, B. G.
Nr. 35: Zur goldenen Rose, W. G.
Nr. 39: Zum grünen Lampel, B. G.
Nr. 40: Zum goldenen Bären, B. G.
Nr. 41: Zum weißen Kreuz, W. G.
Nr. 46: Zum Wolf in der Au, W. G.
Nr. 48: Zur goldenen Hand, W. G.
Nr. 49: Küß den Pfennig, W. G.
Nr. 53: Zum goldenen Löwen, W. G.
Nr. 55: Zum goldenen Pfau, W. G.
Nr. 58: Zum verlorenen Sohn, W. G.
Nr. 61: Zum weißen Löwen, W. G.
Nr. 62: Zum schwarzen Elephanten, W. G.
Nr. 66: Zum Kohltrager, W. G.
Nr. 69: Zum grünen Dachel, W. G.
Nr. 71: Zum blauen Karpf, B. G.
Nr. 73: Zum Ritter St. Georg, [später: Zum weißen Schwan], W. G.
Nr. 74: Zum großen Christoph, W. G.
Nr. 76: Zum schwarzen Bären, W. G.
Nr. 77: Zur blauen Kugel, B. G.
Nr. 78: Zum weißen Adler, B. G.
Nr. 79: Zum weißen Engel, W. G.
Nr. 81: Zum roten Apfel [auch: Zu den drei Schnepfen], B. G.

Nr. 83: Zu den drei Kugeln, Wirtshaus.
Nr. 86: Zum Kreuz, W. G.
Nr. 92: Zu den drei Brüdern, später: Zu den drei Bindern, zuletzt: Zum goldenen Strauß, W.G.
Nr. 97: Zum schwarzen Adler, Wirtshaus.
Nr. 98: Zum goldenen Luchs, W. G.
Nr. 100: Zu den sieben Churfürsten, W. G.
Nr. 102: St. Vincenz, W. G.
Nr. 104: Zum goldenen Brunn, W. G.
Nr. 105: Zur hl. Dreifaltigkeit, W. G.
Nr. 106: Zum goldenen Hirsch, B. G.
Nr. 107: Zum weißen Schwan, W. G.
Nr. 109: Zu den drei Königen, B. G.
Nr. 110: Zum weißen Lampel, W. G.
Nr. 123: Zum blauen Stern, W. G.
Nr. 124: Zum roten Stern, W. G.
Nr. 127: Zum grünen Jäger, W.G.
Nr. 129: Zum goldenen Pflug, B. G.
Nr. 131: Zum goldenen Becher, W. G.
Nr. 132: Zu den drei Brüdern, W. G.
Nr. 135: Zum goldenen Adler, W. G.
Nr. 136: Zum goldenen Schlüssel, W. G.
Nr. 138: Zum goldenen Schlössel, W. G.

Somit 41 Weinschankgerechtigkeiten, 14 Bierschankgerechtigkeiten und 3 Wirtshäuser bei insgesamt 138 Häusern.



VII., Spittelberggasse 20
„Zum hl. Josef" (1. Hälfte 18. Jh.)
Photographie von Dr. Wilhelm Rosner



Spittelberger Lieder

(Einführung)



Wenn im 18. Jahrhundert die Schatten der Nacht über Wien mit seinen Vorstädten sanken, dann beeilten sich die friedlichen Bürger, frei von des Tages Last und Beschwerden, im Kreise ihrer Lieben Erholung zu finden, oder sie suchten diese in rauchgeschwärzten, engen, nur wenig erhellten Wirtsstuben, wo sich die Handwerker und andere zu keineswegs aufregenden Gesprächen einfanden. Wer sich aber nicht ehrsam unterhalten wollte und den etwa der Teufel mit schlimmen Gedanken begabt hatte, der mied diese ehrbaren Gaststätten und zog über das Glacis dem Spittelberg zu. Hier wurde stets der Abend zum Tag. Was sich beim Tageslicht nicht hervorwagte, was sich scheu verkroch, das konnte am Abend hemmungslos hervorbrechen, sich austollen und andere ins Verderben locken. Und genug der Gimpel und Falter gab es, die vom trüben Sinnenlicht angezogen, hier dem Teufel ins Netz fielen und es an Geld und Gesundheit büßen mußten.

Da der Alkohol stets der beste Bundesgenosse des Bösen war und ist, so spielte sich das wüste Leben und Treiben am Spittelberg in den unzähligen Animierkneipen ab, in denen alle Genüsse, die des Menschen Herz, Ohr und Auge erfreuen können, zur Verfügung standen. Bier und Wein, wenn auch nicht in bester Qualität, wirkten anregend,

die hübschen Kellnerinnen, die ins Extrazimmer lockten und mit allen plumpen Verführungskünsten wohl vertraut waren, pulverten die Sinne auf und die Weisen des kleinen Orchesters, das aus zwei oder drei Mann bestand, taten das ihrige, um jene leichtsinnige Stimmung zu erzeugen, in der die größten Unsinnigkeiten zu geschehen pflegen. Wenn sich dazu noch kecke und gewiß nicht allzu sittsame Tänzerinnen, die der Wirt aufnahm, im Takt der Weisen wiegten und nach Art heutiger Bardamen mit mehr oder weniger wohltönender Stimme schlüpfrige Lieder und Vierzeiler losließen, dann wurden die alten und jungen Wiener Lebemänner des 18. Jahrhunderts, die der Zufall oder die Absicht in diese Kneipen geführt hatte, zu jenen ergiebigen „Wurzen", die im tollen Übermaß ihrer Gefühle das Geld mit vollen Händen ausstreuten und tüchtige, gern gesehene Ausbeutungsgegenstände für Wirte, Kellnerinnen und andere Mitgenießer dieser Nachtlokale waren und sind.

In dieser Hinsicht haben sich die Zeiten nicht geändert. Nur die Orte, wo diese Ausplünderung dummer oder vom Alkohol benebelter Nachtschwärmer vor sich geht, haben sich verfeinert. Solch elende Spelunken, wie es nach den Schilderungen der Zeitgenossen die Animierkneipen am Spittelberg waren, würden wohl heute trotz nicht geänderten, sondern nur etwas verbesserten und zeitgemäßeren Darbietungen keinen Anklang mehr finden. Daher mußten sie als überholt von der Zeit verschlungen werden, um nur mehr in der Erinnerung zu leben. Wer heute die in ihren Resten noch in Betracht kommenden stillen Gassen des Spittelberges durchwandert und diese alten Häuser mit ihren niederen und engen Stuben und Geschäftsladen betrachtet, auf den wirkt es beklemmend, daß hier Nacht für Nacht und jahraus jahrein unsere Altvorderen in schwachen Stunden dem Bacchus und der Venus huldigten und sich hier an Wein, Bier, Musik und Mädchen

berauschen konnten. Wir sind doch auch in diesen Dingen verwöhnter geworden!

Zu den berüchtigtsten Darbietungen der Spittelbergkneipen gehörten die von den Musikern und Tänzerinnen zum Vortrag gebrachten Lieder und Vierzeiler, von denen sich nicht nur die Märe auf unsere Tage gerettet hat, sondern die noch vielfach im Munde des Wiener Volkes der unteren und oberen Schichten leben, wie sich das im weiteren ergeben wird. Viel wissen die Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, die dem Spittelberg ihr Augenmerk schenkten, von den Tänzen und der Musik zu berichten, die in diesen Kneipen üblich waren. Obwohl seit dem 2. Jänner 1775 die Vortänzerinnen in den Gasthäusern am Spittelberg abgeschafft waren (oben S. 21), so dauerte es doch nicht allzulange, die Musik war ja geblieben, bis sie wieder auftauchten. Nicolai kann 1781 von „unzüchtigen" Tanzhäusern berichten (oben S. 22) und Dorner spricht 1783 davon (oben S. 24, 25), daß die Hollerstaude die besten Musikanten, „Musik über Musik" und einen Vorgeiger hat, der sich hören lassen könne, weswegen die Kellnerin die erschienenen Gäste zu einem Menuett einladet. Wenn im Februar 1786 und um 1789 die Tanzfreuden nur kurze Erwähnung finden (oben S. 22, 35, 38), so treten sie um so mehr in Castellis Bericht aus dem Jahre 1807 hervor, der von zwei oder drei Musikanten erzählt, die in jedem Lokal Tänze aufspielten (oben S. 39), eine Tatsache, der auch Sartori 1812 gerecht wurde, wenn er von zwei elenden Geigern spricht, zu deren Weisen liederliche Mädchen die Vortänzerinnen stellten (oben S. 43). Jedoch keiner dieser Gewährsmänner erwähnt mit einer Silbe der Gesänge, die zur Musik und zum Tanz erschollen. Vielleicht erschien es ihnen selbstverständlich und sie machten nicht viel Aufhebens davon, da ja auch heute noch in allen Nachtlokalen zur Musik der Gesang als Begleiterscheinung gehört und es

sicherlich im 18. Jahrhundert nicht anders als heute gehalten wurde.

Erst im 19. Jahrhundert fanden diese Lieder in Friedrich Schlögl, dessen Erinnerungen, seien es nun die eigenen oder die von anderen ihm mitgeteilten, bis in die ersten drei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zurückreichen, ihren Schilderer. In seinen „Spittelberger Elegien“ läßt er sich also vernehmen [1]: „Es existieren wohl an tausend vierzeilige „G'stanzeln“, welche sämtlich die Kumulativtitulatur „Spittelberger Lieder“ führen — man kann kein einziges davon mitteilen — aber zur Orientierung in dem Spelunkenchaos dienen sie, Platzkenntnis verschaffen sie und die Namen verewigen sie, welche im Wettkampfe der Gemeinheit sich den Preis errungen. Die Wirtinnen dieser stigmatisierten Schenken waren meist selbst die unklassischesten Messalinen und so bewahrt denn das „Lied“ im Gedächtnisse der Nachkommen die Taten jener emanzipierten Vorsteherinnen, welche bei der „Goldenen Birn“, bei der „Goldenen Rosen“, beim „Goldenen Becher“ und „Goldenen Stern“, bei der „Schönen Linden“ und beim „Schwarzen Turm“ &c. ihres lustigen Amtes walteten; und auch die Namen anderer Persönlichkeiten dieser Qualität hat das „Lied“ uns erhalten und so wissen wir heute, daß der „Gamshuber Franzl“, der „Plunzen-Lenzl“, die „Krail Marie“, die „Polawitzer Gredl“, die „Wachter Sali“ usw. einst die dankbarsten Rollen am „Grund“ spielten.“ Und weiter [2]: „Die „Kapelle“ war bescheiden. Zwei Violinen und ein „Bassetl“ waren der Umundauf, erst später kam die Gitarre und noch später die Zither, auf welcher der „Essigredl“, der „Haufferl“ und vor allem der „Bandmacher

---

[1] Friedrich Schlögl, Wiener Luft. Kleine Culturbilder aus dem Volksleben der alten Kaiserstadt an der Donau. Wien (1875), S. 258 f.

[2] Schlögl, a. a. O. S. 259 f.

Naz“, welcher, da er mäßig lebte, ein Vermögen von sechs- bis siebentausend Gulden sich erwarb und hinterließ, als Meister in den Disziplinen der „Vierzeiligen“ genannt wurden. Bedeutende Magnete waren auch der „Huscher“ und seine Schwester, von welchem Pärchen eine endlose Reihe „Huschertanz“ unter dem jauchzenden Halloh der Zuhörer exekutiert wurden. Was man hier sang? Meine Feder würde erröten, wenn ich versuchte, nur eine Zeile niederzuschreiben . . .“

Woher kam nun dem „errötenden“ Schlögl die Kenntnis dieser Lieder, deren Inhalt er auf Örtlichkeiten und Persönlichkeiten hin durchmusterte? Darüber gibt er selbst an anderer Stelle Auskunft[1]):

„Vater H a y d i n g e r, der alles sammelte, was auf die Kulturgeschichte Wiens Bezug hatte, schuf sich auch mit schweren Kosten eine beinahe komplette Kollektion jener famosen „S p i t t e l b e r g e r L i e d e r“ an, die von Dirnen allerletzten Schlages unter Akkompagnement der „K l a m p f e n“ in solchen Gaststuben laut und öffentlich gesungen wurden. Schmunzelnd zeigte mir der gefällige Mann diese Scandalosa — es waren f ü n f starke Bände in Manuskript — die Haare standen mir zu Berge, als ich nur die ersten Stanzen las und ich klappte diese textierte Orgie errötend zu. Ein halbes Jahr vor seinem Tode wurde ihm diese in gewisser Hinsicht unschätzbare Sammlung von einem Amateur — gestohlen. So behauptet nämlich sein Sohn. Ich glaube, der wackere Patriarch verbrannte den ganzen Unflat, als er sein Ende herannahen fühlte; er wollte nicht, daß man d e r l e i in seinem Nachlasse fände, und ihn etwa — kurzsichtig genug — darnach klassifizieren möchte und diese literarische Unsauberkeit etwa für sein ausgesprochenes Faible hielte.“

---

[1]) Friedrich Schlögl, Aus Alt- und Neu-Wien. (Nebst einem Stück Autobiografie.) Wien 1882, S. 20 f.

Wenn die Sache so wäre, wie sie Schlögl hier, jedenfalls im guten Glauben darstellte, so müßte man bedauern, daß der berühmte Bibliophile Franz Haydinger, Wirt in Margareten, dem die Gemeinde Wien ob seiner bedeutenden Verdienste um die Erhaltung und Sammlung Alt-Wiener Schrifttums ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhof gewidmet hat[1]), in einer Anwandlung von unberechtigter Sittenstrenge seine eigene Sammlung vernichtet hätte. Daß dem aber nicht so war, beweist der Versteigerungskatalog seiner Bibliothek aus dem Jahre 1876, der diese fünf Bände Handschriften verzeichnet, wovon besonders ein Band unsere Anteilnahme erweckt, von dem es heißt[2]):

> Lieder: Ein Band Manuscript. Enthält: Harfenisten-Lieder, Politische auf Napoleon und auf die 3 Allirten, Quodlibets, 181 Spitelberger-Lieder, 4zeilige usw. Gesammelt in(!) Jahr 1812. 8°. 185 S. (Sehr pikant.)

Wer diese Handschriften bei der im Hotel Richard in der Schulerstraße Nr. 22 am 29. Mai 1876 und die folgenden Tage stattfindenden Auktion erstand, ist unbekannt. Die Wiener Stadtbibliothek, welche viele Viennensia aus Haydingers Sammlung ankaufte, hat diese Liederbände nicht und so haben sie bis auf weiteres als verschollen zu gelten.

Was an dem im Jahre 1812 gesammelten, oben kurz verzeichneten Liederband besondere Aufmerksamkeit erregt, sind die in ihm enthaltenen „181 Spitelberger-Lieder" und waren sie es jedenfalls, die Schlögl im Auge hatte, als er eine kurze Skizze ihres Inhaltes nach Personen und Ort-

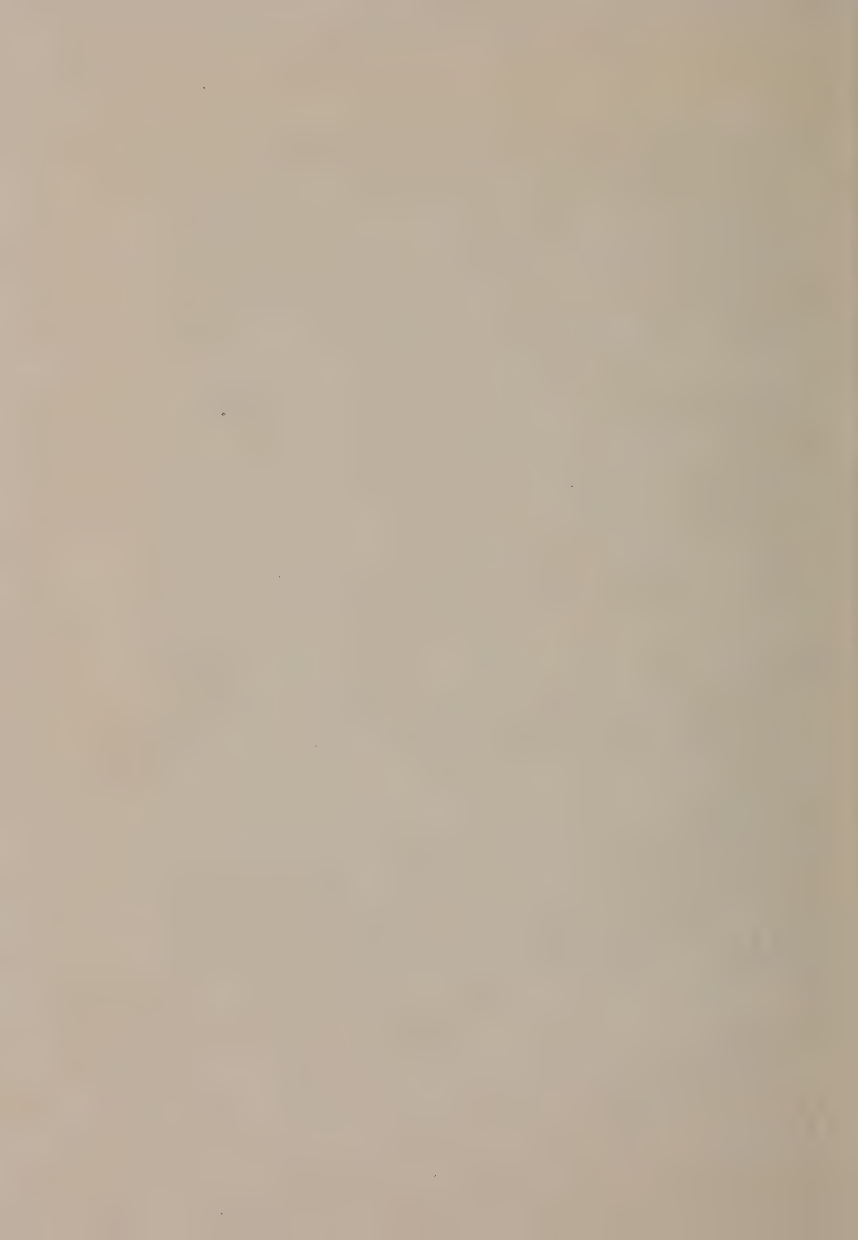
---

1) Über Haydinger vgl. man Othmar Penz, Festschrift zur Erinnerung an die Enthüllung der dem Bibliographen Franz Haydinger (1797—1876) ... gewidmeten Gedenktafel. Wien 1909 (mit weiterer Literatur).

2) Katalog der Bibliothek aus dem Nachlasse des Herrn Franz Haydinger. Wien 1876, l. 1, S. 132, Nr. 1894.



VII., Kirchberggasse 8
„Zum weißen Rössel" (1. Hälfte 18. Jh.
Photographie von Ing. E. Siegris



lichkeiten niederschrieb. Wenn er demnach (oben S. 54) von etwa tausend Vierzeiligen spricht, die unter dem Namen „Spittelberger-Lieder“ gehen, so müßte er nebst der Haydingerschen Sammlung aus dem Jahre 1812 noch andere Handschriften gekannt oder sich einer poetischen Übertreibung schuldig gemacht haben. Wie denn auch noch anderes der Richtigstellung bedarf. Von den in den Vierzeilern angeführten Wirtshäusern, die nach Schlögl (oben S. 54) alle dem Spittelberg angehörten, lassen sich auf Grund des Verzeichnisses der Gasthäuser aus dem Jahre 1787 (oben S. 47 f.) nur die goldene Rose (Nr. 35, Weinschank) und der goldene Becher (Nr. 131, Weinschank) für den Spittelberg nachweisen, während der goldene Stern ein blauer oder roter Stern sein müßte, um als Nr. 123 oder 124 den Spittelberg zu zieren. Gar nicht nachweisbar hingegen sind die goldene Birne, die schöne Linde und der schwarze Turm, die anderen Vorstädten eigneten, wo es ebenfalls lustig und nicht gerade ehrbar herging.

Und noch eines soll hervorgehoben werden! Der im Banne des Liberalismus aufgewachsene Friedrich Schlögl, der bei Erwähnung dieser Vierzeiligen so schrecklich prüde tat, daß ihm schon bei Durchsicht der ersten Stanzen die Haare zu Berge standen und dessen Feder selbst so viel Schamhaftigkeit in sich hatte, daß sie bei der Niederschrift auch nur einer Zeile dieser Vierzeiligen erröten würde, besagter Friedrich Schlögl schrieb sich doch für seinen Privatgebrauch 71 solche Vierzeilige aus dem Haydingermanuskript ab. Durch einen glücklichen Zufall kam eine Abschrift seines Auszuges in unseren Besitz und bildet nun die Grundlage der unten folgenden Mitteilung dieser 71 Stücke, die sich auf 68 Nummern verteilen. Jedenfalls waren es die zahmeren Vierzeiler, wenn hier der Ausdruck erlaubt ist, die vor Schlögls Augen Gnade gefunden hatten und so der Nachwelt, die

freilich schon manche aus späterer Wiener oder sonstiger Überlieferung kannte, wie die literarischen Verweise (unten S. 78) dartun, erhalten blieben.

Von diesen Vierzeilern, deren Bezeichnung in ihrer Gesamtheit als „Spittelberger-Lieder“ nur ein Sammelname ist, kann nicht der unbedingte Nachweis erbracht werden, daß sie alle am Spittelberg, wie es ihrem Namen entsprechen würde, oder in Wien überhaupt entstanden sind. Manche unter ihnen sind wie viele Vierzeiler, ganz gleichgiltig ob derber oder zahmer Art, Wandervögel, die vom Lande in die Stadt zogen, hatte doch auch das Wien um 1800 einen reichlichen Zuzug von Bewohnern, die aus den süddeutschen Landen, aus Ober- und Niederösterreich usw. stammten und ihre heimischen Lieder mitbrachten. Aber auch die nähere Umgebung Wiens, die heutigen äußeren Bezirke, zeigten noch keinen städtischen, sondern ländlichen Charakter, so daß von hier mancher Vierzeiler in die Stadt flattern und infolge seines erotischen oder sonstigen derben Inhalts sich am Spittelberg, als der vornehmsten Pflegestätte dieser Art Literatur, ein Heimatrecht erwerben konnte.

Unverkennbares Wiener Gut sind nur jene, die Wiener Örtlichkeiten oder Personen zum Gegenstande haben. Dahin gehören: Nr. 25 mit der Erwähnung der Bettlerstiege, die von der Mariahilferstraße (früher Laimgrubenhauptstraße) zur Gumpendorferstraße (früher Kothgasse) führte und an der das berüchtigte Bierwirtshaus zum „Berg Tabor“ lag[1]); Nr. 35, in der das Häfenkrämermädchen aus der Vorstadt Margareten (jetzt Wien, V.) stammt; Nr. 36 mit den Beziehungen zu den Gasthäusern zur Linde und zum schwarzen Turm; Nr. 56 und 57 in denen das Gasthaus zum goldenen Becher am Spittelberg in seiner Wirtin eine verfängliche

[1]) Vgl. Richard Groner, Wien, wie es war. 2. Auflage. Wien 1922, S. 40.

Rolle spielt; Nr. 62 mit den Typen des Plunzenlenzl und der Wachtersali; Nr. 65 mit der Anführung der berüchtigten Nachtlokale beim Peter Koch in Margareten und zum Bruckbierhaus in der Leopoldstadt[1]). Daß die Nummer 26, in der das berühmte und berüchtigte Hornerbier seine Rolle als Lockmittel hat, nicht außer Wien fällt, ist klar, nachdem gerade das Hornerbier auf dem Spittelberg bei der Hollerstaude und sonst, wie wir aus den Berichten von Dorner (1783) und Castelli (1807) wissen (oben S. 26f., 40), rühmlich bekannt war. Alle übrigen Vierzeiler tragen ihre Herkunft nicht an der Stirne. Sie können, aber müssen nicht in Wien entstanden sein. Was sie aber alle eint, ist, daß sie in den Wiener Animierkneipen nächtlicherweile gesungen wurden und besonders am Spittelberg aufflogen, der ihnen als ihrer vornehmsten Kultstätte den Namen gab. Ansonsten sind sie zeitlos, das Jahr ihrer Entstehung ist unbekannt. Vielfach bieten sie ältere Belege für aus späterer Zeit überlieferte Vierzeiler. Nur ein einziger (Nr. 17) läßt sich zeitlich begrenzen, denn die Bezeichnung des männlichen Gliedes als Bonapartl weist wohl darauf hin, daß die neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts an seiner Wiege standen, nachdem Napoleon Buonaparte erstmalig 1795 in leitender Stellung in den Kreis der Geschichte trat.

Nicht erhalten sind die Weisen zu den „Spittelberger-Liedern". Doch läßt deren Durchsicht deutlich drei scharf umrissene Gruppen unterscheiden, welche verschiedener Melodik folgen. Die überwiegende Mehrzahl ist irgend einer landläufigen Vierzeilerweise unterlegt, wie deren einige aus späterer Zeit aus Wien erhalten sind.[2]) Eine zweite Gruppe (Nr. 17, 23, 25, 62) zeigt äußerst bewegte Rhythmik und ist diese Art

---

[1]) Über beide vgl. man die interessanten Angaben bei Schlögl, Wiener Luft. S. 255, 256.

[2]) Vgl. z. B. Anthropophyteia. II. (Leipzig 1905), S. 72 Nr. I (Wien und sonstwo), 75 Nr. II (Wien), 79 Nr. VIII (Wien).

auch in jüngeren Vierzeilerweisen deutlich zu erkennen.[1]) Ein einzelstehender Achtzeiler (Nr. 68) gehört zu den einst sehr beliebten „Sagt-er-Liedern“, für die einige Weisen vorhanden sind.[2])

Der Stern des Spittelbergs erbleichte, aber seine Lieder blieben und feierten in anderen Lokalen ihre Auferstehung. Ein Unbekannter wußte 1848 vom nächtlichen Leben der Vorstadtdirnen zu berichten[3]): „Nach 10 Uhr [abends] begibt sie sich am Arme des Getreuen in namhafte Hotels und Caffees — (vulgo Beisl), wo sich beim Klang der Zither und schrecklich frivolen Strophenliedern (Vierzeiligen) die gleichgesinnten Seelen zusammenfinden und bis zum Anbrechen des Morgens sich im reinsten Wienerjargon amüsieren. Die bekanntesten und beliebtesten derartigen Lokale waren: Das Füchsl, Jägerhorn, Kleeblattl und burgundische Kreuz in Lerchenfeld, Schäferin auf der Wiesen, Harnisch an der Wien, Laus und Holländischen Schleifer in Erdberg, Mehltruchen und Jäger im Prater, Bruckbierhaus und Schildmairs Lokalitäten in der Leopoldstadt. Von Kaffeehäusern: Waller auf der Landstraße, Kramer in der Leopoldstadt, Fröhlich am Platzl, wo auch das edle Hanserlspiel en vogue war.“ Hier in diesen Lokalen erfreute man sich an den alten, lang überlieferten Vierzeilern, konnte neue in sich aufnehmen und sich an solchen auf berüchtigte Wirte, Wirtinnen und Freudenmädchen ergötzen, von denen nur wenige in die heutige Zeit überliefert wurden, wie etwa die auf die Dirnen in

[1]) Vgl. die Weisen in Anthropophyteia. II. (1905), S. 87 Nr. XIX mit Anmerkung 8 (Niederösterreich), 89 Nr. XXII (Steiermark), 90 Nr. XXIV (Wien und Niederösterreich); III. (Leipzig 1906), S. 215 Nr. 76 a (Niederösterreich).

[2]) Matth. Mayer, Das Taschen-Liederbuch. 2. Aufl. Passau 1828, S. 154 Nr. 100; Eduard Kremser, Wiener Lieder und Tänze. I. (Wien 1911), S. 21; E. K. Blümml, Schottkys Volksliedernachlaß. Wien 1912, S. 42 f. Nr. 59.

[3]) Errichtung eines Bordell-Hauses in Wien. Druck der M. Lell'schen Offizin. (Wien 1848.) 1 Blatt in Folio. Die angeführten Stellen auf Bl. 1 b; ein Auszug aus diesem Flugblatt bei Josef Schrank, Die Prostitution in Wien. Wien 1886, I., S. 278 ff. (Über die Vierzeiler S. 279.)

Erdberg[1]). Daneben waren neue „süße Mädeln“ aufgekommen, deren Qualitäten ihre Spitznamen im obangeführten Flugblatt des Jahres 1848 kennzeichnen, als: Die scheankladi Spitalerin, die Pracksaufi-Katl, 's Elephantenweibl, der Kürassier, d'Widlwettl, 's Katantelmachermensch, der Beduin, 's Habernsch ..... mensch, Dampfschiffsresl, Ziegelschupferzillerl, Trautenbergpudl usw. Vielleicht fanden auch sie in Vierzeilern ihre Verherrlichung.

Die Zeit schritt unbarmherzig über alles und über alle hinweg. Immer und immer neue Anwärterinnen opferten sich der Venus. Auf dem Spittelberg zwar nicht mehr als lockende Kellnerinnen und Tänzerinnen, nachdem die Wirtsbetriebe schon vor 1848 zu bestehen aufgehört hatten, sondern als Straßen- und Fensterdirnen, deren Tätigkeit in der Kirchberggasse ein Lied um 1900 recht anschaulich in ihren Folgen zum Ausdruck bringt.[2]) Aber auch die alte Liedüberlieferung hielten sie aufrecht. So konnten noch während des großen Weltkrieges beim Feldkanonenregiment Nr. 25 (ehemals Wien Nr. 6) von einem Zugsführer, der im Zivil Wiener Einspännerkutscher war, folgende zwei Vierzeiler aufgezeichnet werden[3]), von denen er angab, daß sie am Spittelberg in Wien gesungen wurden:

Mei(n) Alte is a Hur,
Hat die F . . an da Schnur
Und an Steigbügel dra(n),
Daß ma aufreitn ka(n).[4])

---

[1]) E. K. Blümml, Erotische Volkslieder aus Deutschösterreich. Wien 1907, S. 102, Nr. LVI (mit Literatur); L. Schidrowitz, Das schamlose Volkslied. Wien 1921, S. 142.

[2]) Blümml, a. a. O. S. 15 Nr. III. (Sie saß am Fenster in der Kirchberggasse.)

[3]) Freundliche Mitteilung des Herrn Verlagsdirektors Rudolf B. in Wien.

[4]) Vgl. E. K. Blümml, Schamperlieder. Deutsche Volkslieder des 16.—19. Jahrhunderts. Wien 1908, S. 147 Nr. 153 (Wien um 1875) und 159 Nr. 203 (St. Margarethen am Moos, N.-Ö., 1907).

Sim, sim und sam, sam,
Vier Finger und an Dam (Daumen),
Drei Wachta von da Polizei,
Leckts mi 'n Arsch alle drei.

So reichen sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand zum traulichen Bunde, wo es sich um Menschliches, nur Allzumenschliches handelt.

Druck: L. Beck & Sohn, Wien VII.

Spittelberger Lieder

(Texte und Nachweise)



Spittelberga-Liada (Vierzeilige).

(Bei der „Hollastaudn" gesungen.)[1])

1. Die Klan san ma liaba
Als wia die Großn,
Sie san ja viel gschickta
Zum einilassn.

2. Laßts gehn d'altn Weiba,
Is a hellnarrisch Gsind,
Bei der Arbeit sans langsam,
Beim Schuastern sans gschwind.

3. I mag di net liabn,
Hast gar an kurzn,
Du klengst ma net auffi
An d' Nabelwurzn.

4. Mei(n) Buberl geh weg
Und laß mi ungheit,
Sunst mach i di schmutzi,
I hab heunt mei(n) Zeit.

---

[1]) Aus einer handschriftlichen Sammlung (Wien 1812—1830; 5 Bde.) im Besitze des Herrn Franz Haydinger; vgl. oben S. 55, 56.

5. Mei(n) Schatz is ka(n) Hex
Und mei(n) Schatz is ka(n) Trud
Und es wachst ihr halt gleiwohl
Ka(n) Haar auf da Fud.

6. 'S Dirndl hat kane Dutteln,
'S Dirndl hat kan Bauch a
Und 's Dirndl hat a kla(n)winzigs Ding,
Is net rauch a.

7. Büabl, wannst mi heunt willst
Und so geh nur hübsch gschwind,
Eh daß ma da Saft
Ausn Loch aussirinnt.

8. Die Wienerischen Menscha
Habn weiße Strümpf a(n),
Sie därfens net waschen,
Sie brunzens glei a(n).

9. Und i und mei(n) Bruada,
Mir habns scho(n) im Brauch
Und mir gengan zun Madeln
Und kratzens am Bauch.

Vom Baucherl aufs Naberl,
Vom Naberl in d'Haar
Und is s' a weng sauba,
So pumpern ma s' gar.

10. Du Dirnderl, hast ghört
Und dei(n) Fuderl is gschert.
Und du dalkata Narr,
Es is gstrotzt volla Haar.

11. Und wanns Dirnderl finsta schaut,
Kennt ma si aus:
Stehts rot in Kalenda;
Bua, heunt wird nix draus.

12. Du alte Runkunkel,
Du zahnluckerts Tier,
Hast viel Haar auf da Pumpel
Und kampelst di nia.

13. Mei(n) Schatz is a Bada,
A Bada muaß 's sei(n),
Bald schlagt a ma d'Ada,
Bald spritzt a mar ei(n).

14. Dort enta da Dana (Donau)
Da sitzn zwa Schmid,
Der Ani bschlagt Schwänz,
Der Andre bschlagt Füd.

15. Die schwabischen Menscha
Habn an narrischn Brauch
Und sie legn si aufn Bugl
Und vögeln aufn Bauch.

16. D'Frau Wirtin is dick
Und wer hat ihrs denn ta(n)?
Zwa atriebne Nockerln,
A Nudl vora(n).

17. Bei da Gigaritschn, bei da Gagaritschn
Aufn Kegelsta(n) san ma glegn
Und da hab i ihr mein Bonapartl
In die Hollapritschn einigebn.

18. Dort enta da Dana
Da hab i mein Schmid
Und da sitzn d'schön Menscha
Und waschn si d'Füd.

19. Greif ihr mitn Finga dra(n),
Fangts glei zum wischerln a(n)
Außa bein Schlitz
Und hat denno kan Spitz.

20. Und bei da Brotsitzerin
Da is eng a Menschl drin,
Im ersten Stock hats loschiert,
Aber itzt is 's runiert.

21. Und i greif da net dra(n)
Und du bist mar alls z'alt,
Hast patzwache Dutteln
Und 's Fuderl is kalt.

22. Und sagst alleweil, sagst alleweil,
Es is dir alls z'groß
Und jetzt hastn ja drin
Auf an anzign Stoß.

23. Schasbock, Felleisen und a Brenneisen
Und a Hufeisen und a Ribeisen,
Hab an Stoppelziaga und an Kugelziaga,
Auf da Fud an Schneck a.

24. Zipl net, zapl net,
Greif ma mein Nabel net,
Greif ma mei(n) Ding net a(n),
San Krätzn dra(n).

25. Und auf da Ofnbank nimm i d' Nudl in d' Hand
Und aufn Kanape steht ma d' Nudl in d' Höh
Und auf da Bettlastiagn wirstn einikriagn,
Fud, Nudl, ja, an Papp a.

26. Geh, Madl, geh mit mir,
Zahl dir a Hornabier;
Wannst du hast meinen Sinn,
Hastn scho(n) drin.

27. Tuan eini, tuan eini,
Tuan halt net danebn
Und i bin an alts Dirnderl,
I muaß davo(n) lebn.

28. A so tua net so langsam,
A so tua net so gschwind
Und wanns da wohltuat, muaßt aufhörn,
Sunst machst mar a Kind.

29. 's Dirnderl hat an weißn Bauch
Und an braun Fleck
Und sie ribelt die ganze Nacht,
Bringtn net weg.

30. I bin a Roßhandla,
Reit aba von Enns,
Hab a Rößerl vatauscht
Für a bluatsaubers Mensch.

Und mei(n) Muata hat gsagt,
Das muaßt lassn bleibn
Und du tatst mehr Menscha
Als Rößerln z'Haus treibn.

31. Kla(n)zsammgschlagne Glasscherbn
Und an Mitridat,
Das gibt ma mei(n) Büabl,
Daß ma's Schuastern net schadt.

32. Tua ma'n eini, tua ma'n eini,
Tua ma 's net zreissn,
Steck ma'n eini ins vordre Loch,
's hintre ghört zum Scheißn.

33. Wikati, Wakati,
's Mensch hat a nakati;
Spitzbua, greif ihr net dra(n),
's hat Krätzn dra(n).

34. Die Linzerischen Menscha
San volla Betrug,
Sie tragn falsche Dutteln,
Ham ka(n) Haar auf da Fud.

35. Und i bin net von Linz
Und i bin net von Enns,
I bin von Margrethen
A Häfnkramamensch.

36. D' Frau Wirtin bei da Lindn,
Die hats zu weit hintn
Und d'Frau Wirtin beim schwarzn Turm
Hats zu weit vurn.

37. Mei(n) Schwaf is vurn zrissn,
Mei(n) Mensch hab i gnaht,
Hernach hab i ihr an Schlampn
Aus da Fotz aussazaht.

38. Mei(n) Dirndl is kugelrund,
Kann si net wendn,
D' Dutteln habn 50 Pfund,
D' Fud wägt an Zentn.

39. Da Pfarra z' Rodau(n)
Hat in Hohlweg gschissn,
Hat'n Schulmasta gnuma
Zum Arschauswischn.

40. Katzl, schau mi nur a(n),
Magst mi net zu an Ma(n),
Hab an Beutl voll Saft
Und a Nudl voll Kraft.

41. Katzl, mach nur kan Narrn,
Laß da 's Loch weita bohrn,
Denn sunst brunzst di gar hart
Und es wachst da zviel Bart.

42. Da unten im Tal
Bei da Gartnplanka,
Da scheißn zwa Menscha,
Vafluchta Gstanka.

Die Klani die hat eng
In Arsch außagreckt,
Bei der Glegenheit hab i ihr
In Finga einigsteckt.

43. I scheiß dir ins Gsicht
Und i brunz dir in d' Augn,
Du kannst ma die Beberln
Vom Arsch abaklaubn.

44. Geh, leg di schö(n) zucha
Und nimm ihn in d'Hand,
Er kann di net beißn,
Er hat ja kan Zahnd.

45. Mei(n) Bua hat a Nudl
Wia a Habakörndl
Und balds in die Fud kummt,
Wirds wia a Ochsenhörndl.

46. A Mensch wollt i pudern,
I hab mi net traut,
Drauf hab i mei(n) Nudl
Am Bam anighaut.

47. In Stadtgrabn hab i gschissn,
Wia a Nudelwalcha dick,
Hab ma's Arschloch net zrissn,
Is dös net a Glück?[1])

48. Jetzt kauf i mein Menschen
A Zangl um d' Mitt,
Wanns a Andra will pudern,
Daß 's ihm d' Nudl azwickt.

49. Die steirischen Menscha
Die liegn aufn Klee,
Sie reckn von Weitn
Scho(n) d' Haxn in d' Höh.

---

[1]) Auch 1874 zu Steinach am Attersee von einem Brautführer beim Hochzeitstanz gesungen. (F. Schlögl.)

50. Die ungrischen Menscha
Liegn da aufn Kauf,
Sie habn auf da Fotz
Lauta Sauborstn drauf.

51. D' französischen Menscha
Sagn imma tout switt:
Nur her mit da Nudl,
Sie is ma net z' dick.

52. Die Nudl, 'n Beutl,
An Fetzn dazua,
So lang d' Fud net voll is,
So gebns gar ka(n) Ruah.

53. Die böhmischen Menscha,
Die habn den Brauch scho(n),
Sie greifn vorm Pudern
Den Beutl eh a(n).

54. Die böhmischen Menscha
Sagn allweil Dobre tak;
Sie lassn si pudern
Ins Maul und ins Gnack.

55. Die polnischen Menscha
San wia a Post-Roß,
Auf da Welt is ihna
Ka(n) Nudl net z' groß.

56. Die Frau Wirtin beim Becher,
Die liegt auf da Bank,
Die steckt si in Finger in Arsch
Und brunzt ma in d' Hand.

57. Die Frau Wirtin beim Becher,
Dös is a liabs Weib,
Sie reißt am an aba
Zum Zeitvertreib.

58. Und du hast ma 's net glaubt,
Daß 's ma kummt gar so gschwind,
So greif nur da her,
Wia die Stärk umarinnt.

59. Is dei(n) Schwanz no so groß,
Ja, so frag i nix drum,
Zwa könnan net eini,
Ana bringt mi net um.

60. O du mei(n) liaba Bua,
I bitt di, stöß zua
Und jetzt is 's grad so guat,
Weils ma fest kuma tuat.

61. I gib da mei(n) Nudl,
Mein Beutl dazua,
Wann dei(n) Fud das alls frißt,
Hats ihr Lebitag gnua.

62. Liaba Plunzenlenzl nimm di wohl in Acht,
Daß dir d' Wachtersali nix auf d' Hosn macht:
Wannst von hintn puderst, bist du net guat dra(n),
Steck ihr an Stoppl in Arsch, daß s' ned scheißn ka(n).

63. Jetzt tröpfeln ma d' Dutteln,
Jetzt rinnt ma mei(n) Fud,
Jetzt laß i an drüba
Und wars glei a Jud.

64. Fiaka, Fleischhacka,
Ziegeldecka, Pflastera
Und siebn Maurapolier
San alle gangan mit ihr.

65. Wo san die schön Menscha,
Die d' Fotz habn voll Haar? —
Beim Peter Koch draust is ani,
Im Bruckbierhaus a paar.

66. Du Spitzbua, wannst pudern willst,
Puder mi gschwind,
Bevor ma da Saft
Aus da Fotz aussarinnt.

67. So a gwiß Sardellngrüchl,
Dös is ma scho(n) 's Liabsti,
Da steht ma glei da Schwaf auf,
Nimmts Kappl a(b) und grüaßt mi.

68. Und wann ma alls — sagt er,
Scho(n) gfalln tät — sagt er,
Und so gfallt' ma — sagt er,
Nur dös net — sagt er,
Und daß d' Jud — sagt er,
Hint beim Arschloch — sagt er,
Gar so nahet — sagt er,
Wachsen tut.

Nachschrift

Unterdessen hat sich die Originalabschrift (s. oben S. 57) des Friedrich Schlögl bei dem bekannten Viennensia-Sammler Georg Eckl gefunden und konnte eingesehen werden. Ein kleines Schreibheft, von dem 13 Seiten beschrieben sind, enthält die Vierzeiler. Ein blauer Umschlag umhüllt sie, der die Aufschrift „Curiosa" trägt. Die von uns benützte Abschrift dieser Abschrift zeigt nur einige kleine Versehen, die in unserem Abdruck nunmehr nach Schlögl richtiggestellt wurden.

7. Vgl. oben Nr. 66. — 8. Vgl. E. K. Blümml in Anthropophyteia. II. (Leipzig 1905), S. 78 Nr. 50 (aus Neustift bei Olmütz in Mähren); E. K. Blümml, Erotische Volkslieder aus Deutsch-Oesterreich. Wien 1907, S. 114 Nr. 54 (aus Laufen in Oberösterreich). — 10. Vgl. Blümml in Anthropophyteia. II. (1905), S. 76 Nr. 35 (aus Wien; mit Literatur). — 27. Blümml, Erotische Volkslieder. S. 111 Nr. 38 (aus Türnitz in Niederösterreich). — 28. E. K. Blümml, Schamperlieder. Wien 1908, S. 147 Nr. 156 (aus Wien, ca 1875) und 158 Nr. 156 (Literatur). — 29. K. Liebleitner, Für d' Mannerleut zum Hoamtrag'n. Wien 1906, S. 3 (aus Niederösterreich); E. K. Blümml in Anthropophyteia. II. (Leipzig 1905), S. 85 Nr. 104 (aus Kärnten; mit Literatur). — 32. Blümml, Erotische Volkslieder. S. 112 Nr. 39 (aus Türnitz in Niederösterreich). — 33. Vierzeiler mit gleichen Anfängen, aber anderem Schluß: Blümml in Anthropophyteia. II. (1905), S. 76 Nr. 35 und III. (1906), S. 191 Nr. 142. — 34. Vergl. Blümml in Anthropophyteia. II. (1905), S. 74 Nr. 19 (aus Wien, über eine Böhmin handelnd). — 38. Blümml in Anthropophyteia. II. S. 87 Nr. 111 (aus Prein in Niederösterreich). — 39. Aehnlich Blümml, Schamperlieder. S. 129 Nr. 56 (Finanzer als Arschwisch) und 123 Nr. 25 (Weber als Arschwisch). — 43. Blümml in Anthropophyteia. II. S. 87 Nr. 112 (aus Prein in Niederösterreich). — 46. Blümml, Schamperlieder. S. 149 Nr. 162 (Wien, ca. 1875) und S. 158 Nr. 162 (Literatur). — 47. Blümml in Anthropophyteia. III. (1906), S. 196 Nr. 212 (aus Bruck an der Leitha in Niederösterreich); Fidelitas erotica! Preßburg 1907, S. 71 Nr. 5. — 63. Blümml, Erotische Volkslieder. S. 112 Nr. 40 (aus Türnitz in Niederösterreich). — 66. Vergl. oben Nr. 7.

Bilderverzeichnis

Inhaltsverzeichnis






BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21310 1857

